Verborgene Welt

eitschrift
für
renzgebiete
des
ristlichen Weltbildes

4
196
15. Jg

R 2015 1 F

I N H A L T

15. Jahrgang 1966 Heft 4

Im Kraftfeld des christlichen Weltbildes . 253

H. Naegeli
Die Parapsychologie in heutiger Sicht 262

B. Kanitscheider
Vom Indischen zum Chinesischen Buddhismus . . 273

Aus Wissenschaft und Forschung 286

Aus aller Welt 287

Aus der Redaktion 287

Die Ansichten der Verfasser decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung der Redaktion.

VERBORGENE WELT

ist eine Quartalsschrift für Ausbau und Vertiefung des christlichen Welt- und Menschenbildes durch den Einbau der Kenntnisse aus dem Bereich der Grenzgebiete der für das Welt- und Menschenbild bedeutsamen Wissenschaften.

Redaktion:

Dr. Andreas Resch, A-6010 Innsbruck, Maximilianstraße 6, Postfach 8. Telefon 0 52 22/2 29 59.

Verlag, Druck und Auslieferung:

Josef Kral & Co., 8423 Abensberg (Deutschland) Telefon 0 94 43/2 13.
Postscheckkonten:
München 581 56
Wien 108 332
Zürich VIII 470 77

Erscheinungsweise:

Vierteljährlich.

Nachdruck:

Nur mit Quellenangabe.

Preis:

Jahresabonnement frei Haus:
DM 9.—; ö S 60.—; sfr 10.—
Einzelhefte:
DM 2.50; ö S 16.—; sfr 2.60

Manuskriptsendungen

sind direkt an die Redaktion zu richten.

Im Kraftfeld des christlichen Weltbildes

Vom 26.–29 September (1966) veranstaltete IMAGO MUNDI unter dem Thema „Im Kraftfeld des christlichen Weltbildes" in Schloß Fürstenried/München ihren ersten internationalen Kongreß. Die Leitung hatte der Redemptoristenpater Dr. Andreas Resch aus Innsbruck inne.

IMAGO MUNDI ist eine internationale Interessengemeinschaft für Ausbau und Vertiefung des christlichen Welt-und Menschenbildes durch Einbau der Kenntnisse aus dem Bereich der Grenzgebiete der für das Welt- und Menschenbild bedeutsamen Wissenschaften.

IMAGO MUNDI wurde am 1. Dezember 1958 von dem 1965 verstorbenen Verleger Josef Kral, Schondorf bei München, und Prof. Dr. Gebhard Frei, Schöneck-Beckenried/Schweiz, und anderen Persönlichkeiten zunächst als „Internationale Gesellschaft katholischer Parapsychologen" (IGKP) gegründet. Das Präsidium übernahm Prof Dr. Gebhard Frei und Josef Kral das Generalsekretariat. Der bekannte Philosoph Gabriel Marcel hat seither das Ehrenpräsidium inne.

Die Zusammensetzung der Mitglieder aus verschiedenen Konfessionen – vor allem aus katholischer und evangelischer Kirche – sowie das ideelle Wachsen der Gesellschaft und die ökumenische Sicht von Vaticanum II führte schließlich zur Umbenennung in IMAGO MUNDI und zu dem eingangs dargelegten Selbstverständnis der Gemeinschaft. In der Grundstruktur ist IMAGO MUNDI katholisch, weshalb Präsident, Vizepräsident und Generalsekretär katholischen Bekenntnisses sein mussen Der wissenschaftliche Rat und die Beiräte jedoch gehören verschiedenen Konfessionen an. Zur Zeit zählt IMAGO MUNDI bei 300 Mitglieder.

Mitglied von IMAGO MUNDI kann jeder Christ und Freund des Christentums sein, der sich für die Erforschung und christliche Darlegung der „Grenzgebiete" interessiert, die für den Ausbau und die Vertiefung des christlichen Welt- und Menschenbildes bedeutsam sind.

Die Tagung in Schloß Fürstenried war der erste internationale Kongreß von IMAGO MUNDI. Die Teilnehmer (über 100) kamen aus sechs verschiedenen Ländern, die Referenten aus vier verschiedenen Ländern.

Der Kongreß wurde am 27. September durch den Präsidenten, Prof. Dr. Gebhard Frei, eröffnet. Frei wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Notwendigkeit hin, daß die für das Welt- und Menschenbild bedeutsamen Wissenschaften durch die Erforschung ihrer jeweiligen Grenzgebiete das christliche Welt- und Menschenbild weiten und vertiefen. Unter „Grenzgebiete" sind hierbei nicht so sehr die Grenzen zwischen den einzelnen Wissenschaften verstanden, sondern vielmehr die Übergänge von Naturwissenschaft zu Philosophie und zu Theologie.
In dieser Sicht war auch das Vortragsprogramm der Tagung in München aufgebaut.
Wir bringen hier eine kurze Zusammenfassung der sehr lebensnahen und aufschlußreichen Vorträge, die im vollen Wortlaut als 1. Band der Schriftenreihe von IMAGO MUNDI erscheinen, die im Ferdinand Schoningh-Verlag, D-4790 Paderborn, Postfach 1020, herauskommt

R. Masi | Geburt, Leben und Sterben des Universums

Der Konzilstheologe von der Lateranuniversität und Rektor des Pontifino Seminario Romano, Prof. DDDr. Roberto Masi, behandelte in seinem Vortrag folgende Gedanken:
Der Astrophysik ist es gelungen, eine hinreichende Beschreibung des materiellen Universums zu geben: Es ist aus unzähligen und gewaltigen Ansammlungen von Sternen, die man als Galaxien bezeichnet, zusammengesetzt, die wie ungeheure Scheiben um ihr Zentrum kreisen und oft mit langen spiralförmigen Armen versehen sind.
Ferner denkt man – auf Grund von bestimmten Erfahrungen – daß das Universum einer ungeheuren Expansion unterworfen sei.
Die Kosmogonie versucht auch das Alter des Universums zu beschreiben. Nach der Theorie von Lemaître und Gamow war die Materie am Anfang wie in einem einzigen ungeheuren Atom kondensiert. Dieses Atom explodierte und so entstand eine materie- und energiegeladene Wolke mit einer großen Expansionsgeschwindigkeit. Diese Wolke teilte sich später und wurde so im Laufe komplexer Prozesse zum Ursprung der Sterne und Planeten. Nach dieser Theorie hat der physikalische Prozeß des Universums, in dem wir uns befinden, einen Anfang und geht einem fernen, aber sicheren Ende entgegen.
Nach einer von Fred Hoyle vorgeschlagenen Theorie ist Raum-Zeit ewig und unendlich. In ihm befindet sich das Universum, das wir wahrnehmen. Aufgrund des Expansionsprozesses verlieren sich ständig Körper dieses Universums, die sich an den äußersten Punkten befinden, in der Unendlichkeit von Raum-Zeit. Um diesen Verlust zu ersetzen, entstehen im Raum immer neue Wasserstoffatome, welche die neuen Galaxien bilden. So bleibt die Struktur des Universums in der Zeit immer konstant; so auch in Ewigkeit.

Neuere Beobachtungen mit Radio-Teleskopen haben gezeigt, daß in vergangenen Zeiten das Universum eine viel jüngere und komplexere Struktur aufwies Dies macht die Theorie von Lemaître und Gamow wahrscheinlicher und steht im Kontrast mit der Theorie von Hoyle. Der gegenwärtige physikalische Prozeß des ganzen Universums hat einen Anfang genommen vor ca 10 Milliarden Jahren und geht einem Ende entgegen.

Nach dieser wissenschaftlichen Darlegung stellt sich das philosophisch-theologische Problem: war der Anfang dieses physikalischen Prozesses auch der ontologische Anfang der Existenz der Welt? D. h., zeigt dieser physikalische Anfang auch die Erschaffung der Welt durch Gott an? Dieses so gestellte Problem ist philosophischer Art und kann nicht mehr von der experimentellen Wissenschaft wie der Astrophysik gelöst werden. Um dieses Problem zu lösen, muß man sich der Philosophie bedienen, die durch metaphysische Argumentationen von der materiellen Welt zu Gott kommt. Trotzdem neigt die moderne Kosmogonie, die nicht auf materiellen Vorurteilen basiert, durch die Annahme des Gedankens – daß das materielle Universum einen Anfang ihres physischen Prozesses hat und einem Ende entgegengeht –, zu der christlichen Offenbarung, die gerade die Erschaffung der materiellen Welt in der Zeit lehrt (Gen. 1, 1; Concilium Vaticanum I).

E Nickel | Materie und Geist

Prof. Dr. Erwin Nickel, Leiter des Institutes für Mineralogie und Petrographie an der Universität Freiburg/Schweiz, zeigte, wie stark sich durch die Entwicklung der Naturwissenschaft das Verständnis geändert hat, das die Beziehung zwischen Materie und Geist betrifft.

Er wandte sich gegen einen Begriffsmonismus, räumte aber ein daß die bisherige schroffe Gegenüberstellung Materie-Geist der Sachlage nicht gerecht wird Materie ist etwas Gewordenes, von Strukturen her Erzeugtes. Man kann das Werden der Materie als eine „Materialisation" in Raum und Zeit hinein bezeichnen Hierbei ist die unbelebte Materie nur ein Ausschnitt aus den Möglichkeiten, wie sich „geplante Strukturen" raumzeitlich manifestieren können. Es macht dann auch keine Schwierigkeiten die Organismen (und die mit dem Leben verbundenen psychischen Äußerungen) in ihrer Materie-Gebundenheit zu verstehen Der Ursachenkomplex ist zwar naturwissenschaftlich lückenlos faßbar, das Geschehen „ereignet" sich aber infolge der vorgegebenen (noch nicht materiellen) Strukturen In Anlehnung an Plato könnte man von Ideen sprechen, die sich strukturieren, und sagen, daß das Geistige und die „zur Materialisation bestimmten" Strukturen sich primär in einem immateriellen Bezirk als Partner begegnen.

In der Biologie (Fixierung des genetischen Codes, Verhältnis von Kybernetik – Leben) wie insbesondere beim evolutiven Trend kann man zeigen, wie hier – sich gegenseitig bedingend – die „physische" (physico-chemische) wie die „metaphysische" Realität wirksam sind, ohne daß aus dieser Tatsache methodische Vermischungen entstehen müssen. Mißverständnisse ergeben sich, wenn man die in der naturwissenschaftlichen Fachsprache erläuterte Materie mit dem in der philosophischen Fachsprache formulierten Geist konfrontiert. Erst dann, wenn sich beide Partner auf die gleiche ontologische Position begeben, kann, wie Nickel sagte, die Metaphysis in den Phänomenen transparent werden.

H Jacobi | **Psychopharmaka und Psyche**

Dipl.-Chem. Dr. Horst Jacobi, Mainz, ging in seinem Vortrag von den Grundstrukturen der zwischenmenschlichen Beziehungen aus, bei deren Störung Psychosen (Schizophrenie) und Neurosen (Hysterie als vegetative Stigmatisierung) auftreten und stellte vor allem die Tranquillizers und Energizers gegenüber. LDS wurde dabei besonders hervorgehoben. Ebenso wurde auf die Bedeutung hormonaler Störung bei der Depression hingewiesen. Die Schwierigkeit liegt nach Jacobi bei der kaum möglichen systematischen Einteilung, da praktisch alle Drogen der sogenannten paradoxen Wirkung unterliegen. Auch ist allen Drogen der Zwiespalt – nämlich Stoff und fluidale Kraft zugleich zu sein – eigen.

A. Resch | **Immanenz oder „Außersinnliche Wahrnehmung"**

Der Generalsekretär von IMAGO MUNDI und Leiter der Tagung, Dr. Andreas Resch, Innsbruck, befaßte sich mit der schon von alters her erhobenen Behauptung, daß der Mensch zuweilen etwas erfahre, was vollkommen außerhalb seines Wahrnehmungsbereiches stünde. Er beleuchtete diese Fragen anhand von amerikanischen, englischen, russischen und tschechischen Forschungen. Dabei setzte er einen besonderen Akzent auf die Experimente des Prager Biologen Dr. Mylan Ryzl, sowie holländischer und amerikanischer Forscher mit Pavel Stepanek. In der Betrachtung der aus den dargelegten Experimenten resultierenden Ergebnisse mit einer hochsignifikanten Antizufallswahrscheinlichkeit kam der Referent zu dem Schluß des bekannten Londoner Psychologen Eysenck, „daß es eine kleine Anzahl von Menschen geben muß, die Informationen über psychische Inhalte anderer Menschen oder über äußere Sachverhalte auf Wegen erhalten, die der Wissenschaft noch unbekannt sind. Dies sollte nicht als Unterstützung von Vorstellungen wie „Überleben des Todes", „Philosophischer Idealismus" oder irgend etwas anderes interpretiert werden."

G. Walther | **Visionen, Erscheinungen, Materialisationen**

Die bekannte Husserl- und Pfänderschülerin, Dr. Gerda Walther, München, unterschied mit Hilfe der phänomenologischen Methode (E. Husserl, A. Pfänder) die Art, wie sich diese Dinge im Bewußtsein darstellten Anhand von Beispielen analysierte sie die Gegebenheitsweise von einem Wahrgenommenen und seiner Deutung, die bei näherem Zusehen falsch oder richtig sein kann: was aus der Ferne als Apfel erscheint, kann sich z. B. als farbiger Ball herausstellen auf Grund einer Täuschung oder Illusion.

Bei Erscheinungen ist besonders zu beachten, ob es sich nicht um Illusionen handelt; ferner sind sie zu unterscheiden von Vorstellungen, Phantasien, Erinnerungen usw. Es frägt sich ferner, ob hypnotische Halluzinationen, wesentlich anders sind

Visionen sind — wie schon Theresia von Avila betonte — etwas grundsätzlich anderes: rein geistige Schauungen, die nur durch Analogien und Gleichnisse geschildert werden können und bei denen die Täuschungsmöglichkeiten viel geringer sind, als bei Erscheinungen.

Bei Materialisationen werden mediale „Substanzen" oder „Kräfte" bis zu sichtbaren und photographierbaren Gestalten „verdichtet", die einem Gesicht, einer Büste oder einem ganzen Menschen mitunter genau gleichen Ob es sich dabei um eine Formung durch das mediale Unterbewußte handelt (Ideoplastie) oder ob Verstorbene sich dieser „Kräfte" bedienen zur „Verkörperlichung" (= Materialisation) ist ein grundlegendes Problem der Forschung, das genau studiert werden muß

G. Frei | **Die Weltreligionen und ihr Glaube an ein Jenseits**

Der Präsident von IMAGO MUNDI, Prof Dr. Gebhard Frei, Schöneck-Beckenried/Schweiz, brachte folgende Gedanken:

Bei den Jenseitsvorstellungen haben wir zwischen den Naturvölkern und den Kulturvölkern zu unterscheiden.

Bei den Naturvölkern finden wir keine schriftlich niedergelegten Zeugnisse über ihre Jenseitsvorstellungen. Aus den Gaben, die den Toten ins Grab begleiteten, aus den Totenspeisungen und ähnlichen Bräuchen sehen wir aber, daß auch die Naturvölker vom Gedanken eines persönlichen Weiterlebens nach dem Tode durchdrungen waren. Im Einzelnen stellte man sich das jenseitige Leben entweder als Steigerung oder als Verschlechterung des diesseitigen Lebens vor. Die Frühformen bei den Kulturvölkern unterscheiden sich nicht von denen der Naturvölker. Sowohl im Osten, in Japan, China und – wenn auch weniger ausgesprochen – in Indien, wie auch im Westen bei den Inkas in Peru spielt die Ahnenverehrung eine wichtige Rolle. In Indien ist nach der monistischen Auffassung das allerletzte Ziel die Auflösung der Einzelseele im göttlichen All; nach der dualistischen Theorie, etwa bei Bhakta-Joga, die mystische Triebesvereinigung mit dem Göttlichen. Nicht von allem

Anfang an, aber doch relativ früh, kam es im Hinduismus und später im Buddhismus zur Lehre von den wiederholten Erdenleben, der Reinkarnation. Auch in Griechenland, bei den Gnostikern des Frühchristentums, bei den Katharern und Esoterikern bis in unsere Zeit kennen wir viele Vertreter der Reinkarnationslehre, während ein gründliches Werk im negativen oder positiven Sinne von kirchlicher Seite noch auszustehen scheint.
Das Tibetanische und das Ägyptische Totenbuch stellen eine „Sterbehilfe" dar, die der vom Körper scheidenden Seele auf den rechten jenseitigen Weg helfen möchte.
Es kam Jesus Christus mit seiner Lehre und seiner Auferstehung. Im Christentum fließen nun verschiedene Gedankenströme zusammen und ringen auch miteinander: der Glaube an das persönliche Heil und den Auferstehungsleib, die kosmische Eschatologie vom Endgericht und „den neuen Himmel und der neuen Erde", die Vorstellung vom künftigen Äon, der irgendwie schon Gegenwart ist.
Gegensätzliche Meinungen sehen wir bei christlichen Denkern bezüglich der Ewigkeit der Hölle, der Lehre vom Seelenschlaf oder einem bewußten jenseitigen Läuterungsweg, einem Aufstieg durch die „Sphären". Gemessen an den Jahrtausenden, die wir geistesgeschichtlich überblicken können, ist die Zeit, seit der eine sensualistische und materialistische Philosophie ein jenseitiges Weiterleben leugnete, ein relativ kurzer Einbruch. Da für viele Menschen heute das biblische Wort oder die kirchliche Lehre nicht mehr ausschlaggebend sind, ist eine ernste Beschäftigung mit den empirisch gewonnenen Tatsachen eine bedeutungsvolle Aufgabe.

M. Hermanns | Gottesbegegnung der archaischen Völker

Der bekannte Tibetforscher, Prof. Dr. Matthias Hermanns SVD, München, führte in seinem Vortrag folgendes aus:

I Die archaischen paläolithischen Völker

1. Die Altpaläolithiker. Von den leibverhafteten Wesen ist nur der geistbeseelte Mensch fähig, seinem Schöpfer zu begegnen. Sein menschliches Ich vermag mit dem göttlichen Du einen „Dialog" zu führen, d h Religion zu erleben und zu leben. Wann erreichte die Menschheit in ihrer Entwicklung dieses Ich-Selbstbewußtsein und wurde dadurch fähig auch eines schöpferisch höchsten Wesens bewußt zu werden? Die Wissenschaften der Paläanthropologie und der Prähistorie geben durch die kulturhistorische Methode darauf eine gesicherte Antwort. Die Technik der Stein- und Knochen-Werkzeugmacher, die Bereiter und Behüter von Feuer, die Bestatter ihrer Toten, die Praktiker von Ahnenkult und Opfer, die geschickten Jäger und Überwältiger von Höhlenbären und anderem Großwild offenbaren dadurch ihre Geisteskräfte und kulturschöpferischen Fähigkeiten. Dadurch bezeugen sich die Altpaläolithiker als Vollmenschen, als Homo sapiens und nicht als Vor- oder Untermenschen.

2. Die Jungpaläolithiker. Durch ihre hochentwickelten Jagd- und Werkzeugmethoden war es diesen unseren fossilen Vorfahren möglich, genügend Nahrungsvorräte zu sichern und gewannen so Zeit und Muße ihre künstlerischen Geisteskräfte zu entfalten. Die Jägerkünstler haben uns in den wunderbaren Höhlenmalereien, in Skulpturen, Toten- und Opfergebräuchen Einblicke in ihr religiöses, magisches Leben gewährt. Systematische Forschungen haben uns diese vorgeschichtlichen Religionen weitgehend erschlossen. Doch besitzen wir nur die stummen Zeugen eines früher lebendigen Lebens, da ja keine schriftlichen Überlieferungen möglich waren. Die kulturgeschichtliche Forschungsmethode gibt uns die Möglichkeit, die stummen Zeugen zum Reden zu bringen. Die älteste Menschheit lebte ja viele hunderttausende von Jahren als Jäger und Sammler. Die Viehzucht-Nomaden und die Altpflanzer traten erst dann auf, als Bevölkerungsdruck zu zusätzlichen Nahrungsquellen-Erschließung nötigte. Nach dem Stand der heutigen prähistorischen Forschung geschah dies erst um 12 000 v. Chr.

II. Die archaischen rezenten Völker der Jagdsammel-Stufe

1. Wildbeuter-Wirtschaft und -Soziologie. In allen Kontinenten beharrten noch viele Völker in dem Nahrungserwerb des Jagens und Sammelns bis in die moderne Zeit. Auch ihre Sozialstruktur blieb dieselbe Ihr Toten-, Ahnen- und Opferkult weist viele Parallelen mit den vorgeschichtlichen Wildbeutern auf. Nach den Kriterien der kulturgeschichtlichen Forschungsmethode erlauben diese Parallelerscheinungen in so vielen Sektoren des Lebens, auch in der Religion der prähistorischen und der archaischen Jägervölker verwandtschaftliche Züge aufzuzeigen. Wir können diese archaischen Völker „lebende Fossile" ihrer prähistorischen Urahnen nennen. Es ist ein Mysterium, warum gewisse Völker in ihren Lebensstrukturen verharren, wohl vielfache Anpassungen vornehmen, aber im Essentiellen und Existentiellen keine wesentlichen Wandlungen vornehmen. Weil sie diese notwendigen Anpassungen nicht vornehmen wollten, sind so viele Völker ausgestorben und andere sind auf dem „Aussterbeetat" wie etwa die Ainu in Japan

2. Ursprungs- und Endmythen der archaischen Wildbeuter als Offenbarungen ihrer Gottesbegegnung. In ihrem Kindheitsstadium lebte die Menschheit und lebt zum Teil noch heute in der mythisch-religiös-magischen Weltauffassung. Magisch bedeutet hier die Weiße Magie als Aspekt der Religion. Mythos muß in seiner Urbedeutung genommen werden als unmittelbare anschauliche, intuitive Erkenntnis, die sich in der mythischen Sprache der Symbole, Bilder, Gleichnisse, Archetypen ausdrückt, um die Realitäten plastisch und affirmativ festzustellen, ohne damit ein menschliches Urteil zu fällen. Ursprungs- und Endmythen offenbaren diesen Menschen ihre essentielle und existentielle Seinsgrundlage, die sie wieder nicht durch ihr eigenes Denken erkennen, son-

dern als Offenbarungen des geheimnisvollen Überweltlichen und als Aussagen eines transzendenten über-zeitlich-räumlichen Wesens erkennen. Die Ursprungsmythen berichten von der Kosmogenesis, dem Ursprung der Welt als einer Schöpfung des Höchsten Wesens, das auch durch die Biogenese die Erde mit Lebewesen erfüllte. Die schwierigste Schöpfung war selbst für den göttlichen Schöpfer die Hervorbringung des Menschen, der als ein Leib-Geistwesen entstand. Die vielen hunderte von Menschenschöpfungsmythen bei archaischen Völkern aller Kontinente berichten von der Entstehung eines Paares. Bei wenigen Ausnahmen wird durch die Vermischung mehrerer Mythen von zwei oder drei Paaren geredet, die jedoch in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis stehen

Die ersten Menschen lebten in einem paradiesischen Zustand und erlebten ihr „Goldenes Zeitalter". Gott verkehrte mit ihnen und unterwies sie selbst oder durch besondere Boten in allen Belangen des religiosen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens. So wurden die himmlischen Archetypen aufgestellt, die durch schwere Tabus die göttliche Sanktionierung erhielten So wurde das religiöse und sittliche Gewissen der Menschen geformt, so daß die archaischen Menschen überzeugt sind, die Gewissensstimme ist Gottesstimme. Und dennoch wurden die ersten Menschen durch irgend eine Tabu-Verletzung ungehorsam gegen Gott. Über das W i e dieser Rebellion gibt es verschiedene Versionen. Die Menschen verloren ihr paradiesisches Glück, verfielen dem Leiden und Sterben. Ihre ständige Verschlechterung verursachte die Katastrophe der Sintflut, aus welcher ein Paar gerettet wurde. Damit sind die Ursprungsmythen beendet.

Die Endmythen schildern die Rettung des Einzelmenschen beim und nach dem Tode durch Läuterung und Reinigung, um ins glückliche Ahnenreich zu gelangen; oder die Verwerfung der Bösen, die einem dämonischen Fortleben verfallen. Das Ende der Welt und der Menschheit wird in einer Art apokalyptischem Endgericht geschildert. So erleben die archaischen Menschen Gott.

D. Assmann | Das Numinose in Sitte und Brauch

Dr. Dietmar Assmann, Assistent am Institut fur Volkskunde der Universität Innsbruck, legte in seinem Vortrag einleitend kurz die Begriffe „Volk" und „Volkskunde" dar, wobei er unter Volk nach K. Ilg die Gesamtheit einer durch Raum und Geschichte gebildeten, natürlichen Gemeinschaft versteht, deren wesentlichste Verständigungsmittel neben der Sprache „Sitte und Brauch" sind, die das Neben- und Miteinanderleben in der Volksgemeinschaft regeln. Den Begriff des Numinosen stellte Assmann zunächst nach Rudolf Otto als das Heilige in seinem das Rationale und Nur-Sittliche überragenden Wesen dar, das als „tremendum" den Menschen erschreckt, als „fascinosum" zugleich aber auch anzieht und erhebt.

Nach Hinweisen auf das Schrifttum zur „Religiösen Volkskunde" versuchte er anhand prägnanter Beispiele den Volksglauben von den Volksbräuchen und dem Aberglauben abzugrenzen. Die differenzierte Ausgestaltung des Volksglaubens (das nuancierte Verhalten eines Volkes zu einer Hochreligion) war nach seinen Ausführungen in katholischen Gebieten durch das Sakramentalienwesen und die Heiligenverehrung in besonderer Weise möglich und ließ daher auch die verschiedensten Formen entstehen. Diese seien keineswegs dem Aberglauben gleichzusetzen, wenngleich die Übergänge im allgemeinen ziemlich fließend sind

Ausgehend von der Tatsache, daß R. Otto, der 1917 erstmals den Begriff des Numinosen präzisierte, den Naturgewalten und -erscheinungen zu wenig Beachtung schenkte, zeigte er das Numinose eingehender an jenen Kultstätten auf, die in Zusammenhang mit Steinen, Quellen und Bäumen stehen. Während der Steinkult im wesentlichen auf vor- und nichtchristliche Kulte beschränkt blieb, hat der Quell- und Baumkult im Christentum teilweise ganz neue Modifikationen gefunden. Insbesondere im 12./13. Jh. und wieder im 17./18. Jh. entstanden viele neue, vor allem marianische Gnadenstätten, die in Beziehung mit Bäumen stehen, mit einem vorchristlichen Baumkult aber nichts zu tun haben. Der Referent sieht das Numinose, das auffallend den Naturerscheinungen anhaftet, als Vermittlerrolle zum eigentlichen „Heiligen" an.

J. Amstutz | Zeichen und Wunder

Prof. DDr. Josef Amstutz, Schoneck-Beckenried und Universität Freiburg/Schweiz, sprach in seinem Vortrag über die Möglichkeit des Wunders in den nicht-christlichen Religionen. Der Referent versuchte eine theologische Sinngebung sowohl der Religion, wie des Wunders. Die gestellte Frage wurde in drei Ansätzen beantwortet:

1. Daß es im Bereiche der nicht-christlichen Religion Wunder, d. h. Heilsereignisse geben könne, welche die Gnadengegenwart Gottes einerseits und die endgültige Verwirklichung des Heiles andererseits anzeigen, ist nicht von der Hand zu weisen.

2. Gleichfalls ist nicht von der Hand zu weisen, daß es nicht-christliche Wundertäter geben kann, d. h. Menschen, in denen das Heil paradigmatisch sich verwirklicht und denen Gott das Wunder beschert als Zeichen dieser seiner Heilsgegenwart.

3. Die Möglichkeit von eigentlichen Beglaubigungswundern hängt daran, ob Gott einen „Heiden" mit seinem Wort betraue.

Die Überlegungen wurden nicht als fertige Ergebnisse vorgetragen. Sie wollten nichts anderes sein als eine Denkübung in einem kaum beschrittenen Problemkreis.

H. NAEGELI

Die Parapsychologie in heutiger Sicht

Dr. Hans Naegeli, geb. 1909 in Zürich. Universitätsstudium in Lausanne, Rom, Hamburg, München und Zürich. Fachärztliche Studien in Psychiatrie und Neurologie in Zurich und Paris. Spezialärztliche Praxis in Zürich seit 1940. Arbeiten und Vorträge über Psychiatrie, Psychologie, Mythologie und Parapsychologie. Seit 1959 Präsident der „Schweizer Parapsychologischen Gesellschaft" in Zurich. Hier bringen wir im Wortlaut den Vortrag, den Dr. Naegeli auf der „Internationalen Konferenz für Parapsychologie", vom 7. bis 12. Juni 1966 in Konstanz, gehalten hat.

„Wissenschaft war immer revolutionär und heterodox! Es ist gerade ihr innerstes Wesen, so zu sein; sie hört auf, so zu sein allein dann, wenn sie schläft!" (George Sarton 1884–1956)

1. Wie steht es mit den Denkformen?

Diese Erkenntnis des berühmten Historikers der Naturwissenschaften ist beispielhaft! Wie viele Gelehrte der heutigen Zeit verharren noch in einem orthodoxen geistigen Gedankengang gegenüber allen jenen Lebensphänomenen, die sich nach ihrem bisherigen, scheinbar gesicherten Wissen nicht erklären lassen. Ihre Haltung ist eine konservative, selten eine revolutionäre. Diese Wissenschaftler sind die Gegner parapsychologischer Phänomene und mit ihnen noch immer ein Großteil der heutigen Gebildeten. Ihr Denken und Forschen, dem Kausalitätsgesetz und dem Glauben an die Absolutheit von Raum und Zeit verpflichtet, ist entsprechend eingeengt.

Die Kenntnis der früher gültigen Denkarten und Denkmethoden und das Wissen um die Entwicklung des naturwissenschaftlichen Weltbildes sind unumgänglich notwendig, um den heutigen Standort der Parapsychologie innerhalb der Wissenschaften aufzuweisen und Verständnis zu gewinnen für die Schwierigkeiten, die ihr früher – und noch immer – als gleichberechtigtes Forschungsgebiet erwuchsen. Die aus praktischen Verfahren und Tatsachen abgeleiteten Theorien wechselten stets mit dem „Weltgefühl" jeder Epoche,

unterliegen dem Zeitgeist, der eine kollektive affektive Gestimmtheit darstellt. Wir können also niemals erwarten, daß die wissenschaftlichen Denkschemata des Beginns unseres Jahrhunderts unverändert ihre Gültigkeit bewahren.

a) das vorlogische Denken

Betrachten wir ganz kurz diesen geistigen Entwicklungsgang. In der von Jean Gebser als vorlogische Seinsstufe der Menschheit bezeichneten Zeit lebte der Mensch noch völlig eins mit der Natur und ihren geistigen Kräften Es bestand eine Kongruenz oder Einheit zwischen Geist und Stoff, die eine unmittelbare Wirkung aufeinander hatten. Der Mensch war eins mit der Natur, etwa so, wie Tiere, die prospektiv einer Naturkatastrophe ausweichen können. Zu einer solchen Überwindung der Zeitschranke war auch der Mensch jener vorlogischen Seinsstufe befähigt. Seine polaren Erkenntnisfunktionen waren die Empfindung und die Intuition, wo heute der Intellekt und möglicherweise kompensatorisch das Gefühl vorwiegen. Die Wende im menschlichen Bewußtseinsfeld wird übereinstimmend für Europa auf das Jahr 500 a. C. festgesetzt. Damals wurde Griechenland für Europa die Geburtsstätte wissenschaftlicher Geisteshaltung, als es einem Alkmaion, einem Pythagoras und wenig später Hypokrates inneres Bedürfnis wurde, die Natur nicht nur empfindend hinzunehmen, sondern auch zu untersuchen Alkmaion war u. W. der Erste, der den Menschen als vom Hirn aus gesteuert sah, nicht, wie noch Homer 700 a. C., von der Zwerchfellgegend aus. Bezeichnenderweise liegt in dieser Gegend der damals anatomisch noch unbekannte „Plexus solaris", das „Sonnengeflecht", das wir heute als eines der Hauptzentren des vegetativen Nervensystems betrachten müssen. Es vermittelt empfindendes und schauendes Bewußtsein und hat – obwohl dies sehr ungenügend untersucht ist – sicherlich eine große Bedeutung für das Erkennen parapsychologischer Phänomene.

Bei der zunehmenden Entwicklung des Großhirns und dessen intellektueller Erkenntnismöglichkeiten geriet das Sonnengeflecht immer mehr in sekundäre Stellung Aber niemals darf ein wesentlicher Teil des Ganzen völlig ausgeschaltet werden, ohne daß es zu schweren Disharmonien kommt. Dem klassischen Griechentum war es noch leichter, den Rückgriff auf die im Wachbewußtsein verloren gegangenen Erkenntnismöglichkeiten zu vollziehen. Dies wurde im heiligen Tempelschlaf, in den Mysterienspielen und im dionysischen Rausch erreicht, stets einer Ekstase, in welcher der Mensch aus der Vorherrschaft des Intellekts heraustritt. Jedoch ging mit der zunehmenden Überbewertung des Verstandes auch dies mehr und mehr verloren, was zur Schwäche des nachchristlichen Römertums beitrug und dessen Untergang mitbewirkte Die nunmehr politisch führenden Völker hatten diesen Intellektualisierungsprozeß noch nicht durchgemacht, und die Kirche vermochte alle säkularisierenden Geistestendenzen bis an die Schwelle der Neuzeit, der Renaissance, hintanzuhalten. Der damalige Forscher hielt sich also an das Überlieferte. Er arbeitete qualitativ-induktiv, d. h.: Er ging vom Wesenhaften

des Stoffes aus und verarbeitete seine Erkenntnisse und Eindrücke intuitiv. Dies ist ein absoluter Gegensatz zum späteren quantitativ-deduktiven Forschen, welches heute noch die praktisch allein anerkannte Forscherarbeit darstellt. Teilresultate aus materiellen Erscheinungen, deren Maße und Chemismen, werden zu logischen Denkschlüssen und experimentellen Ableitungen verarbeitet.

b) Das logische Denken

Diese Art des Forschens begann mit der Neuzeit (ca. 1500), kam aber erst um die Mitte des 17. Jh. zu entscheidender Geltung. Vorher hatten sich noch beide Forschungsarten ungefähr die Waage gehalten. Denken wir nur an die Alchemisten, die zwar das zu untersuchende Ausgangsmaterial recht genau zu definieren wußten, ihre „prima materia" aber auch wesensmäßig erfaßten und darüber zu meditieren vermochten. Die Folge dieser sozusagen auf doppeltem und sich ergänzendem Wege geleisteten Forschungen waren nicht nur philosophisch-menschliche Erkenntnisse auf höchster Ebene, sondern auch praktische Erfindungen von großer Bedeutung, wie z. B. die Herstellung des Porzellans in Europa und vieles andere mehr.

Nachdem nun aber G a l i l e i die These aufstellte: „Alles messen, was meßbar ist und alles meßbar machen, was es noch nicht ist", galt als wirkliche Forschung nur noch die quantitativ-deduktive. Der Mensch ermöglichte sich durch Meßapparate den Vorstoß in den äußeren Raum; die Entdecker gewannen ihm fremde Kontinente und die großen Astronomen das Universum. Dies geschah aber, wie wir heute erkennen, auf Kosten des inneren, des seelischen Raumes. Jean G e b s e r macht mit Recht darauf aufmerksam, daß bis zur Renaissance auch in der Malerei die Fläche galt, eine zweidimensionale Welt. Dann kam die Perspektive hinzu durch L e o n a r d o d a V i n c i und seine Vorläufer und die dritte Dimension war gewonnen. Unschwer ist zu erkennen, daß das zweidimensionale Bild mit seiner Beschränkung auf Farb- und Größenunterschiede das Gemüt, die Emotionen anspricht, das Perspektivische, die Erweiterung in den Raum, aber die Beobachtung, den Verstand.

Die dreidimensionale Kunst hielt sich in der Malerei bis knapp über unsere Jahrhundertwende hinaus. Dann kam die Zuwendung zur Abstraktion, ein Suchen nach zusätzlichen und verborgenen Inhalten. In der Dichtkunst und Musik finden wir Ähnliches, das Verlassen der alten Formen. Es scheint, daß wir auch innerhalb der Künste zur Eroberung einer weiteren, der vierten Dimension berufen sind.

c) Das relative Denken

Was aber geschah in der Wissenschaft? Nach der nun schon so lange allein geltenden Intellektualisierung m u ß t e eine „Enantiodromeia", ein Gegenlauf erfolgen. Der Anstoß erfolgte von der Natur und der Materie selbst, welcher der Mensch allerdings durch mehr und mehr verfeinerte Methoden und durch das Eindringen in den innersten, den atomaren Kern ganz neue und völlig

unerwartete Strukturgegebenheiten entlockte Denken wir an die Veränderung unseres Materiebegriffs in der Atomphysik.

Schon im letzten Jahrhundert hatte man die Teilchenstruktur der Materie erkannt. Sie besteht aus Molekülen, zusammengesetzt aus Atomen, die sich aber auch nicht als „materiell" erwiesen Das Atom stellt eine Art Planetensystem dar mit – im Vergleich zum eingenommenen Raum – winzigstem Kern und Elektronen. Dazwischen liegt „nur" ein Kraftfeld

Ebenso bedeutungsvoll wie die Tatsache, daß für die moderne Physik die Materie, wenn man sie ganz aus der Nähe betrachten will, im buchstäblichen Sinn unfaßbar und ungreifbar wird, ist die weitere Feststellung, daß im Bereich des Atomaren auch der Determinismus, d h der Glaube, daß ein zukünftiger Zustand durch bestimmte Naturgesetze aus dem gegenwärtigen eindeutig abzuleiten sei, aufgegeben werden muß.

Besonders interessant für den Parapsychologen ist die Tatsache, daß die moderne Physik Fälle kennt, wo die Materie verschwindet, d. h. „zerstrahlt" wird oder wo Materie aus „nichts", genauer gesagt, aus Strahlung entsteht. In den Materialisationen und Dematerialisationen der Parapsychologie etwas entsprechendes oder gleiches sehen zu wollen, ist sicher noch verfrüht; aber auf alle Fälle ist die „Starrheit" und „Unveränderlichkeit" der Materie kein physikalisches Axiom mehr.

Die wichtigsten Ergebnisse kennen wir unter dem Namen der „Relativitätstheorie". Nach dieser allgemein anerkannten Lehre haben Raum und Zeit ihren absoluten Charakter verloren. Es gibt nur noch ein raum-zeitliches Continuum, das zudem abhängig ist vom Bezugssystem und dessen Umgebung. Die Ergebnisse dieser Forschung hätte man vor 70 Jahren noch für ebenso absurd gehalten, wie dies heute noch gewisse Leute parapsychologischen Erscheinungen gegenuber tun

H e i s e n b e r g schreibt: „Es scheint, daß in ganz kleinen Raum-Zeitbereichen von der Größenordnung der Elementarteilchen Raum und Zeit in einer eigentümlichen Weise verwischt sind. nämlich derart, daß man in so kleinen Zeiten selbst die Begriffe „früher" oder „später" nicht mehr definieren kann. Gewisse Prozesse scheinen zeitlich umgekehrt zu verlaufen, als es ihrer kausalen Reihenfolge entspricht, d. h., daß die Wirkung vor ihrer Ursache eintritt."

Die Physik greift an solchen Stellen in die Parapsychologie über und es werden Zusammenhänge denkbar, in die vielleicht einmal zeitliches Hellsehen und andere parapsychologische Phänomene eingeordnet werden können.[1])

Parallel zu diesem fundamentalen Umbruch innerhalb der Physik gestalteten sich die Entwicklungen in der modernen Psychologie: Der der Jahrhundertwende angehörende S i g m u n d F r e u d sah die Entstehung geistiger Erkrankungen und Neurosen noch ganz innerhalb des damals allein geltenden Kausalitätsprinzipes: Die Ursachen späterer geistiger Storungen liegen in bestimmten Einwirkungen während der Foetal- und Jugendzeit. Ähnliches gilt für die Psychologen A d l e r ' scher Richtung.

Dagegen gingen wesentliche neue Impulse von den Forschungen C G Jung's aus. Seine Forderung, es müsse angesichts der Phänomenologie der Träume nicht nur ein persönliches, sondern auch ein kollektives Unbewußtes angenommen werden, war ein erster Schritt zum Transzendenten. da das kollektive Unbewußte schon sehr ausgesprochen jenseits von Raum und Zeit steht, genau wie die Träume selbst. In einem unerwarteten Ausmaß aber ist die Parapsychologie gefördert und unserem Verstehen näher gebracht worden durch den Begriff der „Synchronizität", der von C G Jung geprägt und dargestellt worden ist.

Synchronizität heißt Gleichzeitigkeit. Gemeint ist die Tatsache, daß nach unseren Beobachtungen Dinge sich ereignen konnen, wo zwischen einem Geschehnis der Innenwelt, des Geistes, gleichzeitig eine sinnvolle Bezogenheit zu Geschehnissen der materiellen Außenwelt besteht, ohne daß wir hierfür eine ursächliche (kausale) Erklarung zu finden imstande sind. Geist (psychisches Geschehen) und Außenwelt (Materie) sind hier in einer vorläufig noch unbegreiflichen Weise „Eines".

„Es bleibt uns nichts anderes übrig, als eine noch unbekannte, Geist und Materie gemeinsame tiefere Unterschicht der Realität zu sondieren, um die Erscheinungen zu verstehen." Diese Worte stammen aber nicht von einem Psychologen, sondern vom Physiker James Jeans, da sich der heutigen Physik dasselbe Problem gestellt hat, wenn sie transzendentale Tatbestände veranschaulichen will, wie z B die Natur des Lichtes oder der kleinsten materiellen Partikel, die durch Körper und Welle dargestellt werden

Jung glaubt, daß im Unbewußten und seinen Archetypen – man konnte sagen den kollektiven Grundprinzipien des Lebens – das Raster liege, das einem transzendenten Hintergrund der empirischen Erscheinung des Materiellen entspräche. Möglicherweise sei es ein- und dieselbe Größe. Da wir aber nur im Unbewußten auf den gleichen Nenner stoßen, der auch dem transzendenten Hintergrund der Atomstruktur entspricht, geschehen parapsychologische Ereignisse nur über eine Aktivierung des Unbewußten. Beim sogenannten „Primitiven" überwiegen noch die unbewußten psychischen Reaktionsweisen Deshalb sehen wir bei ihm eine Wirksamkeit magischer Handlungen, die bei uns großtenteils verloren gegangen ist. Aber noch immer bringt ein starker Affekt ein „abaissement du niveau-mental" mit sich, d.h. eine Abschwächung des Wachbewußtseins. So gelingt auch noch dem heutigen Menschen unter starker emotionaler Bewegung – hier müssen wir auch an kultische Handlungen denken – eine Bewirkung über Zeit und Raum hinaus. Zauberei findet auf diese Weise zumindest eine teilweise Erklärung.

Aber auch Hellsehen und Prophetie, wie persongebundener Spuk, könnten auf diesem Wege unserem rationalen Verständnis näher kommen

Hinzufügen möchte ich noch, daß m.E. das genaue Studium der tibetischen Medizinphilosophie, welche Graf Cyril Krasinski in hervorragender Weise geschildert hat,[2]) uns das Verständnis dieser Probleme erheblich erleichtern kann. Ich habe den Eindruck, daß die oben erwähnte Geist und Materie ge-

meinsame tiefere Unterschicht der Realität innerhalb der tibetischen kosmologischen Seinsstufen der Nullstufe entspricht. Es ist die Stufe des leeren Raumes und der leeren Zeit und hat kein selbständiges physisches Dascin; es ist die Welt der Möglichkeiten. Für die parapsychologischen Manifestationen selbst scheint das Studium der 7. Seinsstufe, derjenigen der Geister. wesentlich zu sein.

d) Von der ersten zur vierten Dimension

Wir haben geschen, wie das alte, scheinbar auf ewige Gültigkeit eingestellte Weltbild der (früheren) Naturwissenschaften nur noch in seinen alltäglichen physikalischen Bezogenheiten gilt. Überall, wo es ins Kleinste – ins Atomare oder ins Größte – ins Kosmische hineinragt, sind die bisherigen Grenzen gesprengt worden und finden wir völlig neue Verhältnisse und eine zusätzliche neue Dimension, die wir die vierte Dimension nennen Die Physiker halten die Zeit für die vierte Dimension des Raumes.

Wir sahen ferner: Des Menschen Geist lebte einmal in völliger Einheit mit Kosmos und Natur, der sogenannten Geist-Stoff-Einheit, dem magischen, vorlogischen Erleben Ich möchte das die Zeit der eindimensionalen Welt nennen. Sie ist dem heutigen Intellektmenschen weitgehend wesensfremd geworden, wirkt aber immer noch überall dort, wo Magie gehandhabt und gelebt wird. In jener eindimensionalen Welt wurden parapsychologische Geschehnisse dem täglichen realen Geschehen völlig gleichgestellt.

Dann kam im europäischen Raum ums Jahr 500 a C die Trennung aus der Einheit. Wohl blieb empfindungsmäßig-intuitives Erkennen noch vielerorts maßgeblich, aber bereits hatte das Großhirndenken sich bei der geistigen Elite entwickelt. Die Welt wurde bewußt erlebt und beurteilt, aber noch vorwiegend flächenmäßig, genau so, wie in den künstlerischen Darstellungen, also zweidimensional. Noch spielten Gefühle und Empfindungen mit, aber der Intellekt sprach bereits ein gewichtiges Wort und empfand parapsychologisches Geschehen nicht als weltkonform, sondern als Getrenntes, Besonderes, das gefürchtet, aber nicht bestritten wurde.

Schon im späten klassischen Römertum, aber besonders in dessen Renaissance, der Wende zur Neuzeit, wurde der Raum erobert. Die dreidimensionale Welt war geboren Der Intellekt dominierte mehr und mehr und verneinte alles ihm nicht Zugängliche somit alle sogenannten übersinnlichen Phänomene, obwohl man sich noch vielfach vor ihnen fürchtete. „Je n'y crois pas, mais je les crains!" (Ich glaube nicht an Gespenster, aber ich furchte sie!), war die bezeichnende Antwort einer französischen Aristokratin des 18. Jh., als sie über Gespenstererscheinungen befragt wurde. -

Neuerdings nun kam die vierte Dimension hinzu in Kunst und Wissenschaften, aber wie alles Neue hat sie noch nicht die Beachtung gefunden, die auf Grund der anerkannt einwandfreien Forschung zu erwarten gewesen wäre. Die Zahl 4 ist Symbol der Ganzheit. Die neueste Erkenntnismethode hat also Ganzheitscharakter! Deshalb und in ihrer Überwindung der Raum-Zeitgrenze

hat sie transzendenten Charakter und kehrt in dieser Hinsicht zurück zur geistigen Situation der Geist-Stoff-Einheit, die wir die Zeit der Ein-Dimensionalität nannten. Damals waren Transzendenz und materielle Realität für den staunenden Menschen noch eins. Paranormale Phänomene galten als undiskutable Wirklichkeiten. Sie werden auch im Zeitalter der vierten Dimension, das Jean Gebser das „aperspektivische" nennt, wieder Realität werden.

2. Wie wird es mit den Denkformen stehen?

Inskünftig wird nicht nur das wissenschaftliche Experiment und die intellektuelle Deduktion, sondern auch die innere, geistige Schau als Erkenntnismöglichkeit gewürdigt werden. Ganz ist sie ja nie untergegangen,wie wir schon bei Erwähnung der Alchemie erkennen konnten. Aber nicht nur die Alchemisten, nein, viele große Geister bis in die jüngste Zeit bedienten sich ihrer.

W. Blasius, der bedeutende Kulturhistoriker an der Universität Gießen, hat im November 1965 in einem vielbeachteten Vortrag in Bern darauf hingewiesen. Ich folge hier im Wesentlichen seinen Darlegungen. Blasius geht vom Begriff der Physiologie aus. heute definiert als die Lehre von der Wirkungsweise pflanzlicher und animalischer Organe. Bei Aristoteles ist die Physiologie noch Naturlehre im weitesten Sinne des Wortes. ohne Begrenzung auf Pflanze, Tier und Mensch Sie ist philosophisch und kosmisch ausgerichtet. Auch die Physiologie eines Hippokrates dient dazu, die Stellung des Menschen innerhalb des gesamten Kosmos zu bestimmen, ist also noch immer ausgesprochen ganzheitlich. Galenos von Pergamon, der berühmte Arzt der Spätantike, war bereits materialistischer und lehrte vorwiegend den Nutzen der Organe. Der universale Geist der Renaissance, Paracelsus, bemühte sich wieder um eine ganzheitliche Sicht, ebenso Goethe und Carus. Es waren intuitiv-philosophierende Denker, schauende Naturen, deren Denkrichtung ich weiter oben als qualitativ-induktive bezeichnet habe.

Diese Naturphilosophen lehnten das naturwissenschaftliche Experiment ab, weil es zufolge der willkürlich gestellten Bedingungen die Natur verfälsche, zur „entnaturten Natur" (natura denaturata) führe

Die Naturwissenschaftler aber, etwa ein Claude Bernard, Robert Mayer und Hermann von Helmholtz schlossen aus dem Experiment auf die physikalisch-chemische Arbeitsweise der Organe und betrachteten dies Teilwissen als einzig gesicherten Wissensbestand Parallel zu dieser Entwicklung verlief diejenige der gesamten Medizin und aller wissenschaftlichen Disziplinen überhaupt; das ging sogar soweit, daß dieses Teilwissen für das Wissen gehalten wurde.

Blasius trennt die naturphilosophische Lehre, eine Gestalt- oder Wesensforschung, sehr genau von der naturwissenschaftlichen Lehre, der Ursachenforschung. Er schreibt: „Im Grunde sind es zwei entgegengesetzte Betrach-

tungsweisen oder Denkrichtungen, die der Lehre vom Leben im Laufe der Geschichte ein ganz verschiedenes Gesicht aufgeprägt haben. Die naturphilosophische Lehre ist intuitiv-bildhaft (ich sagte weiter oben qualitativ-induktiv), die naturwissenschaftliche experimentell-quantifizierend (quantitativ-deduktiv). Bei beiden Denkarten aber handelt es sich um wissenschaftliche Richtungen "

Bei der Diskussion von Problemen der Entstehung des Lebens und dessen Sinndeutung oder Nutzung entflammt sich der Widerstreit der beiden Richtungen immer von neuem. So ist es wichtig zu wissen, in welchem Bereiche der Begriffe man sich bewegt.

a) Das naturphilosophische Denken

Die naturphilosophische Lehre vom Leben ordnet und beschreibt die Erscheinungen des Lebens, die als gestaltet und zugleich als beseelt erfahren werden. Sie ist im Grunde eine Psychologie und faßt die lebendigen Erscheinungen der Welt als Gestalten und Bilder auf, in denen Seelen und Wesen zum Ausdruck kommen. So spricht Goethe in seiner „Morphologie" (Gestaltlehre) von Urbildern und auch von Urworten, die der Mensch als sprachbegabtes Wesen ausspricht. Es sind Bilder, die die Bedeutung von Wesen oder Seelen haben. Wer denkt da nicht an magische Wortformeln, die beleben oder gar Eigenständigkeit erreichen, wie Meyrinks „Golem". Oder gedenken wir der jüdischen „Kabbala" und der erst kürzlich abgeschlossenen Untersuchungen Weinrebs,[3]) der jedem Buchstaben eine kosmische Zuordnung gibt und ihm eine eigene Wirkkraft zuschreibt. „Die gesamte Natur ist für den Menschen so geordnet, daß er sie in einer gesammelten Schau verstehen kann und alles gewaltsame Eindringen und Experimentieren überflüssig erscheint gegenüber der offenkundigen Bereitschaft der Natur, sich vom Menschen in ihren wesentlichen Zusammenhängen erfassen zu lassen. Durch Analogieschluß, d. h. durch das Auffinden von Ähnlichkeiten der Bilder wird die Welt geordnet und werden innere und äußere Zusammenhänge aufgedeckt." Die Synthese der Zusammenhänge ist das „Symbol", wörtlich übersetzt: „Das Zusammentreffende". Alle Gestalten und alle Bilder sind einem dauernden Wandel unterworfen und erscheinen deshalb als belebt. So ist die gesamte Natur, der gesamte Kosmos und nicht nur Teile desselben belebt und beseelt Zwischen Totem und Lebendigem ist kein grundsätzlicher Unterschied. Alle Teile hängen sinnvoll miteinander zusammen. Die Welt wird in ehrfürchtiger Bewunderung staunend erlebt Daher auch die Scheu, in die Natur einzugreifen, sie zu zergliedern oder durch Experimente zu erforschen.

b) Das naturwissenschaftliche Denken

Betrachten wir nun die naturwissenschaftliche Lehre vom Leben. Diese begibt sich nicht wie die naturphilosophische Lehre auf die Suche nach Bildern und deren Ordnung, sondern nach den Ursachen der Lebenserscheinungen; sie richtet ihre Frage auf das „woher" und das „wie" dieser Vorgänge Gegen-

stand dieser Lehre sind nicht die lebendigen Erscheinungen selbst, sondern ihre Abzüge, ihre Abstraktionen: die begrifflichen Dinge, die Tatsachen, die Ursachen, die meßbaren Kräfte. Die komplexe Natur einer Erscheinung wird in Einheiten aufgeteilt, sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften, d. h. Qualitäten, werden zu Quantitäten, also Zählbarkeiten. Hier gelten abstrakte, rein mathematische Begriffe, die ihren Wesensinhalt, ihre magische Seite völlig verloren haben. Nicht sinnerfüllte Zusammenhänge werden gesucht, sondern eine begriffliche Erfassung der Tatsachen und ihre ursächliche Verknüpfung möglichst in Form mathematisch darstellbarer Beziehungen. Teile werden erfaßt, nicht das Ganze, Kenntnisse gewonnen und nicht Erkenntnisse. Es folgt die Trennung in Lebendes und Totes. Im naturphilosophischen Sinne erscheint der ganze Kosmos als ein lebendiges Ganzes, das sich wechselweise beeinflußt. Denken wir an die philosophische Konzeption der Astrologie! Klages schreibt: „Alle Bilder, Erscheinungen und Wesen sind ausnahmslos lebendig, alle Dinge ausnahmslos unlebendig. Als erlebbare Bilder gefaßt leben nicht nur Pflanzen, Tiere, Menschen, sondern auch Fels, Wolke, Wasser, Wind und Flamme, lebt der Sternenhimmel, die Erde, ja der Raum und die Zeit." Denken wir an die Existenz der Berggeister, an diejenige der Natur- und Elementargeister bis zur höchsten Ordnung der Engel und Dämonen! Klages fährt fort: „Im Sinne nur denkbarer Dinge gefaßt (im Sinne der naturwissenschaftlichen Lehre) ist dahingegen sogar der Mensch gleich allen sonstigen Dingen bloß ein Verband mechanisch bewegter Atome."

„Die größte Gefahr der Naturwissenschaft liegt wohl darin, daß sie im Grunde kein Ziel hat, weil sie ohne Ende ist, da jede Ursache eine unendliche Ursachenkette, einen „regressus in infinitum" nach sich zieht. Wohl wird die Welt beherrscht, aber diese Überwältigung der Welt führt zum Zerfall des Weltbildes." So äußert sich W. Blasius und es wäre gut, wenn sich die heutigen Landesplaner, welche die gesamte Landschaft ihren Nützlichkeitsüberlegungen unterordnen wollen, diesen Satz einprägen würden. Ihre Landschaften werden entseelt. Die Theosophen sagen: Aus dem kanalisierten Wasserlauf ziehen die Nixen und Undinen, also die Wassergeister, weg. Die entseelte Landschaft verliert den Charakter der Heimat und ohne Heimat gibt es keine seelische Geborgenheit und geistige Sicherheit mehr.

c) Das Denken in Bildern und Symbolen

„Das Leben liegt also außerhalb der Seinswelt der Dinge, der Tatsachen und der Ursachen und kann nur in der Geschehenswirklichkeit der Bilder gefunden werden. Die Prägemacht der Bilder darf aber nicht als eine physikalische Kraft aufgefaßt werden, die von außen bewegt, sondern als ein metaphysisches Bewirken, das von innen her wandelt" (Blasius) Könnte Magie besser definiert werden! Und Klages sagt: „Echte Verwandlungen sind physikalisch unmöglich; doch immerfort sich zu wandeln, das ist das Erkennungszeichen alles Lebendigen."

Vor wenigen Jahren hat ein Biologe einer Amphibienlarve Stücke des Schwanzes ins Auge verpflanzt und solche des Auges in den Schwanz. Entgegen aller Erwartungen haben sich die ehemaligen Schwanzzellen zu solchen des Auges – wie auch umgekehrt – entwickelt. Es muß also diesem Amphibienorganismus ein geistiger Plan, ein bereits überall qualitativ fest geprägtes Bild vorgeschwebt haben, nicht eine bloße Kausalabfolge der sich mechanisch entwickelnden Zellstruktur. Dieser von einem Naturwissenschaftler entdeckte Vorgang hat auf dem biologischen Sektor der abstrakt naturwissenschaftlichen Geisteshaltung den Todesstoß versetzt, was aber nur die wenigsten ihrer Vertreter innegeworden sind

Blasius hat, auf den Erkenntnissen des großen Klages fußend, mit aller Deutlichkeit beide wissenschaftlichen Denkarten auseinandergehalten und definiert. Beide Forscher kamen von der naturwissenschaftlichen Seite her, um aber schließlich der naturphilosophischen Erkenntnis den Vorrang zu geben. Aber auch der naturwissenschaftlichen Forschrichtung ließen sie Rang und Geltung, dort, wo sie in ihrem eigenen Sektor konsequent ihre Grenzen respektiert.

3. Die Denkformen und die Parapsychologie

Beide Richtungen sehen wir auch in der Parapsychologie vertreten. Die Parapsychologen, soweit sie an den Hochschulen Fuß gefaßt haben, gehen noch mehr von der naturwissenschaftlichen Seite aus, so Rhine, Wassiliew, Bender, Tenhaeff. Ohne dieser Richtung anzugehören und ohne das wissenschaftliche Experiment, vermöchten sie sich wohl überhaupt nicht an den Universitäten zu halten So sehr dominiert eben dort noch der Geist der Naturwissenschaften. Zu wirklichen Einsichten kann aber nur eine Synthese beider Richtungen führen

Alle psychischen Funktionen im Sinne C. G Jungs haben Erkenntniswert, also das Gefühl und die Empfindung so sehr, wie Intuition und Intellekt, welch letzterer innerhalb der vergangenen Jahrzehnte und meistenorts noch heute ihn allein zu besitzen vermeinte Im psychischen Funktionsdiagramm, einem Kreis, setzte C. G. Jung den Intellekt in die obere Hälfte, in den männlichen und geistigen Sektor, ohne ihm aber prinzipielle Suprematie zuzubilligen. Die darunter liegenden, ihn bildlich tragenden drei anderen psychischen Funktionen gelten den meisten Wissenschaftlern nur noch wenig. Sie alle sind durch Schulen hindurchgegangen, die nur noch auf Wille, Tat und Intellekt ausgerichtet sind. Welche Folgen aber sieht der Psychiater in zunehmendem Maße? Es sind die Angst, die Unsicherheit in Psyche und Organen und das neurotisch-quälerische Zwangsdenken, das weder durch Wille noch Vernunft und Verstand beeinflußt werden kann!

Nur eine Reintegration der drei weitgehend zur Unwirksamkeit herabgesunkenen psychischen Funktionen, des Gefühls, der Empfindung und der Intuition, bringen geistige und seelische Sicherheit, weil dies zu ganzheitlicher Schauung führt.

„Schau alle Wirkungskraft und Samen
Und tu' nicht mehr in Worten kramen!"

ist der sehnsüchtige Wunsch des an rational-materiellen Kenntnissen unsicher gewordenen, verzweifelnden Faust, der – wie ihm scheint – den letzten Ausweg versucht, „sich der Magie hinzugeben", wenngleich auch diese nur geistiges Durchgangsland blieb

Diese Wende in der Geisteshaltung des alternden Faust steht symbolisch fur diejenige unserer heutigen, wissenschaftlichen Forschung. In ihr wird die Parapsychologie und die von derselben bearbeiteten Wissensgebiete endlich den ihr gebührenden Platz finden.

Ich möchte schließen mit den Worten des berühmten Astronomen Sir William H e r s c h e l (1738–1822), der in seinem Werk „Einleitung in das Studium der Naturwissenschaften" die wahre wissenschaftliche Haltung mit den folgenden Worten charakterisiert und damit die meinen Ausführungen vorangestellten Worte S a r t o n s in wunderbarer Weise potenziert: „Der vollkommene Beobachter wird in allen Teilen des Wissens seine Augen offen halten, damit sie sofort von jedem Ereignis getroffen werden können, welches sich nach den bereits angenommenen Theorien nicht ereignen sollte Denn gerade dies sind die Tatsachen, welche zu neuen Entdeckungen führen!"

1) Diese rein physikalischen Gegebenheiten sind vom Zürcher Physiker Moritz Jakob M e i e r in eine physikalisch einwandfreie Formulierung gebracht worden.
2) Krasinski: „Die tibetische Medizinphilosophie" (Origo-Verlag, Zurich)
3) Friedrich Weinreb: „Der göttliche Bauplan der Welt" (Origo-Verlag, Zürich, 1965)

Dr. Hans Naegeli, CH-3001 Zürich, Frauenmunsterstraße 8

Berichtigung:

In der Studie: „Siegmund Freuds Stellung zur Parapsychologie", V. W. 3/66, Seite 240, letzte Zeile, soll es heißen: Psychopathologie statt Parapsychologie

B KANITSCHEIDER

Vom Indischen zum Chinesischen Buddhismus

(Der Wandel eines Heilsweges)

Dr. Bernulf Kanitscheider hat im ersten Teil dieses Beitrages in V. W. 3/66 gezeigt, wie sich die Heilslehre des Gautama Buddha entwickelt hat und wie sie sich in die zwei großen Zweige Hinayana und Mahayana geteilt hat. Es wurde außerdem dargelegt, wie der ursprüngliche Buddhismus in der indischen philosophischen Tradition steht und wie er der indischen Mentalität verpflichtet ist. In diesem folgenden Teil seines Beitrages berichtet uns der Autor über die Einführung und den Wandel des Buddhismus in China.

Lao-tse

Diese Geisteshaltung stellt aber nur eine Seite des chinesischen Menschen dar. Ebenso alt wie der Begriff der Sitte, das „li", ist das, was der Chinese „tzu-jan", das Selbst-Sein nennt. Hier kommt die taoistische, inaktive Seite der chinesischen Persönlichkeit zum Ausdruck. „Der Taoismus stellt meist ein Sichzurückziehen des einzelnen aus der Gemeinschaft dar und ist ein äußeres Zeichen für die innere Sehnsucht nach Befreiung von dem Druck der konventionellen Denk- und Lebensformen."[37])

Hier ist der Ort, wo sich geistige Spontaneität äußert, der Taoismus will einen direkten Weg zum Absoluten finden, einen Weg, der außerhalb der vorgeschriebenen Ordnung liegt. Der Taoismus wirft dem Konfuzianismus manchmal vor, daß er durch die Einführung von künstlichen Ordnungen die natürliche Ordnung vergessen hätte, und daß es seine Aufgabe sei, nun diesen Schaden wieder gutzumachen und die originäre Spontaneität wieder herzustellen. Beide Auffassungen kommen in sehr klarer Weise in einem von Tschuang-tse erfundenen Dialog zwischen Lao-tse und Kung-tse zum Ausdruck:

> „Sagt mir", sprach Lao-tse, „worin besteht Nächstenliebe und Verpflichtung gegenüber den Menschen?"
> „Sie bestehen", antwortete Kung-tse, „in dem Vermögen, an allen Dingen seine Freude zu haben; in allgemeiner Liebe, die frei ist von jeder Ichbezogenheit. Dies ist das Hauptmerkmal der Nächstenliebe und Verpflichtung gegenüber seinen Mitmenschen."

„Welch ein Unsinn!", schrie Lao-tse „Ist nicht allgemeine Liebe ein Widerspruch in sich selbst? Ist nicht gerade euer Ausmerzen des Selbst eine positive Offenbarung eben dieses Selbst? Wenn ihr niemals etwas tut, daß das chinesische Reich jemals seinen Zustrom an Nahrung einbüßt, dann habt ihr das ganze Universum, dessen regelmäßige Ordnung niemals aufhört, habt ihr Sonne und Mond, deren Helligkeit niemals endet, die Sterne, deren Bahn nie wechselt, die Vögel und die wilden Tiere, die sich immer wieder zusammenscharen, die Bäume und Sträucher, die ausnahmslos nach oben wachsen. Seid wie diese! folgt dem Tao, und ihr werdet vollkommen sein. Warum denn diese eitlen Bemühungen um Nächstenliebe und menschliche Verpflichtungen, das ist als schlüge man bei der Verfolgung eines Flüchtlings die Trommel. Oja, Bester! Ihr habt viel Verwirrung in den Geist der Menschen gebracht!"[38])

Es geht Lao-tse, wie in diesem Dialog zum Ausdruck kommt, darum, den angeborenen ursprünglichen Geist gegenüber dem Zwang der konventionellen Formen wieder ins Spiel zu bringen. Aber er soll wirken, wie sich die Taoisten immer ausdrücken, als ob er nicht wirkt. Jede künstliche Formung wäre ein Herabsetzen der ursprünglichen Reinheit, in der der menschliche Geist erhalten werden soll. Der menschliche Geist wird oft auch mit einem Spiegel verglichen, der alles Licht, das er erhält, ohne es zu verändern, zurückschickt Wir werden sehen, wie das Spiegelbewußtsein bei Hui-neng dem Gedanken des ursprünglichen Wirkenlassens bei Lao-tse entspricht Wie der Geist seine volle Freiheit und Ungebundenheit erlangt, das berichtet der taoistische Philosoph Lie-tse, indem er von seiner Lehrzeit bei seinem Meister Lao-shang erzählt:

„Nachdem ich ihm drei Jahre lang gedient hatte, wagte mein Geist nicht über Recht und Unrecht Betrachtungen anzustellen, und meine Lippen wagten es nicht, von Nutzen und Schaden zu sprechen. Da — zum ersten Male – vergönnte mir der Meister einen Blick — und das war alles.

Nachdem fünf Jahre vorüber waren, trat ein Wechsel ein; mein Geist stellte Betrachtungen über Recht und Unrecht an und meine Lippen sprachen von Schaden und Nutzen Da — zum ersten Male — verlor das Gesicht meines Meisters seine Unbewegtheit, und er lächelte.

Nach dem Ablauf von sieben Jahren trat ein neuer Wechsel ein Ich ließ meinen Geist Betrachtungen anstellen, worüber er wollte, aber er beschäftigte sich nicht länger mit Recht und Unrecht. Ich ließ meine Lippen aussprechen, was sie wollten, aber sie sprachen nicht mehr länger von Nutzen und Schaden. Jetzt endlich forderte mich der Meister auf neben ihm auf der Matte Platz zu nehmen

Nach dem Ablauf von neun Jahren ließ mein Geist seinen Betrachtungen freien Spielraum, mein Mund seiner Rede freien Lauf. Von Recht und Unrecht, Nutzen und Schaden wußte ich nichts, noch ob es mich oder andere betraf ..... Inneres und Äußeres mengten sich zu einer Einheit Danach gab es keine Unterscheidung mehr zwischen Auge und Ohr, Ohr und Nase, Nase und Mund: alle waren dasselbe Mein Geist war unbeweglich, mein Körper löste sich auf, mein Fleisch und Knochen schmolzen ineinander. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, worauf mein Körper ruhte oder was unter meinen Füßen war. Ich wurde in diese oder jene Richtung auf dem Wind einhergetragen wie trockene Spreu oder Blätter, die vom Baum fallen. In der Tat ich wußte nicht, ob der Wind auf mir ritt oder ich auf dem Wind."[39])

Dieser schwebende Zustand, bei dem Lie-tse gar nicht mehr wußte, ob er auf dem Winde ritt oder der Wind auf ihm, kommt schon der Bedeutung des buddhistischen Nichtbewußtseins (wu-hsin) sehr nahe. Nur ist der Weg der Erlangung dieses Zustandes im Buddhismus methodisch ausgebildet worden. Kennzeichnend für diese beiden Arten von Bewußtseinszuständen ist jedesmal die Unabhängigkeit vom Ich-Zentrum ‚Es ist ein Zustand des Ganzseins, in welchem der Geist frei und leicht ohne die Wahrnehmung eines kontrollierenden Verstandes oder Ichs, das mit dem Stock in der Hand ihn überwacht, seine Funktion ausübt. Bezeichnet man als gewöhnlichen Menschen jemanden, der beim Gehen einen Fuß bewußt vor den anderen setzt, so ist der Taoist jemand, der es versteht, die Füße wie von selber gehen zu lassen "[39a])

Einführung des Buddhismus in China

Kehren wir nun nach diesem kurzen Blick auf den Gang der chinesischen Philosophie zu unseren Betrachtungen über die Entwicklung der Mahayanaphilosophie zurück. Unsere Aufgabe soll es nun sein, zu verfolgen, wie sich die dargestellte indische Entwicklung unter dem Einfluß der eben geschilderten chinesischen Geistesströmungen gewandelt und neu gestaltet hat

Hindernisse

Wenn eine alte, damals schon verfestigte und traditionsbewußte Kultur wie die chinesische mit einer fremden Weltanschauung in Berührung kommt, so wird die Reaktion, neben etwas Neugierde, Ablehnung sein, daß auf einmal „fremde Barbaren aus dem Westen" ihnen, den Söhnen des Reiches der Mitte das Heil und die Erlösung bringen sollten „Das starke Nationalgefühl des damals ja schon alten und konsolidierten chinesischen Kulturkreises wollte etwas Fremdes nicht gerne gelten lassen."[40])

Neben dieser Grundeinstellung gab es noch eine Reihe anderer Hindernisse, die dem Eindringen des Buddhismus am Anfang Schwierigkeiten bereiteten.

1. Die fremde Sprache, nämlich Pali oder Sanskrit, in dem die heiligen Schriften der Buddhisten verfaßt waren
2. Der monchische Charakter des Buddhismus widersprach der uralten Achtung der Chinesen vor dem Familienleben, in dem der Sohn, der doch das Ahnenopfer zu bringen hatte, die größte Rolle spielte.
3. Das Mißtrauen gegenüber einer von der Staatsreligion abweichenden Weltanschauung, da diese leicht Deckmantel für staatspolitische Unruhen sein konnte

Frühe Spuren einer Begegnung Chinas mit der buddhistischen Religion weisen auf das Jahr 217 v. Chr. zurück, in dem — so berichtet die Überlieferung — ein Mönch namens Li-fang mit siebzehn Leuten und heiligen Texten nach China gekommen sei. Historisch etwas wahrscheinlicher sind Berichte über Beziehungen nach Zentralasien, wo der Han-Kaiser Wu-ti (140-86), weil der Buddhismus dort viel früher eingedrungen war, buddhistische Kunstschätze erobert haben soll.

Erste Berührung

Der eigentliche Beginn des geistigen Austausches ist um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. u. Z. anzusetzen, als Kaiser Ming-ti durch einen Traum angeregt,[41]) eine Gesandschaft nach dem Westen schickte, die einen Text, und zwar die Sutra der 42 Abschnitte, mitbrachte.

Die offizielle Anerkennung der neuen Lehre wurde von den einander folgenden Dynastien verschiedene Male widerrufen und bestätigt.[42]) Besonders gefördert wurde der Buddhismus am Hofe Huan-tis (147–168), (Han-Dynastie). Auch während der Sankuo-Zeitalter der drei Reiche (Wei, Shu und Wu, 221—265), machte der Buddhismus Fortschritte, obgleich diese Zeit von großen Kriegswirren erfüllt war. Als nach einer kurzen Einigung unter der Tsin-Dynastie das Reich wieder zerrissen wurde und ein großer Teil Nordchinas verloren ging, breitete sich trotzdem der Buddhismus stark aus Die nach und nach eintretende Kommunikation erfolgte in zwei Weisen. Einerseits wollten die chinesischen Buddhisten sowohl die heiligen Stätten der Lehrverkündigung Buddhas sehen, sowie die Quellen der Lehre in ihrem Ursprungsland näher kennen lernen. Der bekannteste von ihnen war wohl Hsüan-tsang (602—664), der, nach einer abenteuerlichen Reise, die 16 Jahre dauerte, reich beladen mit buddhistischen Schriften, Bildnissen und Reliquien nach China zurückgekehrt war und uns einen äußerst wertvollen Reisebericht hinterlassen hat.[43]) Andererseits kamen eine Reihe von Indern nach China, die im großen Stil buddhistische Werke ins Chinesische übersetzten.[44])

Einer der größten unter ihnen war der Inder Kumarajiva, während dessen Wirken der Buddhismus in China seine erste Blütezeit erlebte Kumarajiva war als Gefangener um 400 nach China gekommen, hatte dann aber die Gunst Kaiser Yao-Hsings gewonnen, und dieser übertrug ihm die Leitung eines großen Übersetzungsbureaus in Chang-an Sein Hauptwerk ist die Übersetzung des Saddharma-pundarika sutra (chin. Miao fa lien hua tching), Sutra vom Lotus des Gesetzes, die die grundlegende Schrift für die Tien-tai-Schule bildete.

Auf dem Gebiet der reinen Meditation war ein anderer indischer Lehrer maßgebend, nämlich Buddhabhadra. Mit seiner Übersetzung der Avatamsaka sutra (chin. Fo hua yen tching) verbreitete er das Dyana, die Lehre von der Meditation und der Atemtechnik. Somit verbreitete er die Technik der Beherrschung des Geistes, welche die Grundlage jeder buddhistischen Versenkungsübung ist.

Verschmelzung von Buddhismus und Taoismus

Ein schönes Beispiel für den sich nun anbahnenden Verschmelzungs- und Umgestaltungsvorgang ist der Chinese Seng-chao, ein Schüler des oben erwähnten Inders Kumarajiva. Bei ihm kann man den Versuch genau verfolgen, die Gemeinsamkeiten zwischen Buddhismus und Taoismus herauszufinden. Er bemüht sich, die vollkommene Erleuchtung „sambodhi“ des Buddhismus mit dem täglichen Leben zu verbinden. Diese Einstellung zeigt

sich auch schon darin, daß er — er war vorher Taoist — durch die lebensnahe Vimalakirti-Sutra beeinflußt zum Buddhismus gekommen ist.[45]) Es ist typisch chinesisch, daß nun versucht wird, das natürliche Vertrauen in die menschliche Natur zu erhalten, und das aus dem Ausrotten der Leidenschaften (klesa) ein Nicht-Einmischen in die Leidenschaften wird. Man soll ihnen — und das ist echt taoistisch — weder die Zügel schießen lassen, noch sie wild bekämpfen, sondern sich eher gar nicht darum kümmern.

Auch in der Terminologie versucht man Beziehungen herzustellen. Seng-Chao sucht die Verbindung zwischen dem taoistischen „pen-wu", dem Urnichts, und dem Nagarjunaschen „sunyata", der Leere, herzustellen Den mittleren Weg der mahayanistischen Philosophie glaubt er in der taoistischen Lehre vom „wu-wei", Nichtstun, wiederzufinden; und was die Buddhisten in der Erleuchtung erfaßten und mit „sambodhi" bezeichneten, verschmolz mit dem „tai-gi", dem „Großen Einen". So scheint Liu Chiu recht zu haben, wenn er Ende des fünften Jahrhunderts sagt:

> „Von den K'un-lun Bergen ostwärts ist der (taoistische) Begriff ‚Großes Einssein' gebräuchlich. Von Kasmir nach Westen benutzt man den buddhistischen Begriff) ‚sambodhi'. Ob man nun sehnsuchtsvoll nach dem ‚Nicht-Sein' (wu) Ausschau hält oder die ‚Leerheit' (sunyata) pflegt, das damit verbundene Prinzip bleibt dasselbe "[46])

Unter den verschiedenen Einigungsbestrebungen finden wir verschiedene Richtungen vertreten. Sun-cho und Chang-Jung suchen die Gleichheit des ursprünglichen Zieles von Taoismus und Buddhismus darzulegen. Chang-Jung bringt das Gleichnis von der Wildgans:

> „In alten Zeiten flog eine Wildgans am Himmel. Wegen der großen Entfernung war sie schwer zu erkennen. Die Leute von Yüeh hielten sie für eine Ente, die von Tschin fur eine Schwalbe. Die Menschen waren aus Tschin und Yüeh, aber die Wildgans blieb immer dieselbe."[47])

Dazu bemerkt Forke: „Die Wildgans bleibt sich stets gleich, aber sie erscheint den verschiedenen Menschen zu verschiedenen Zeiten verschieden. So ist auch das Urprinzip, das Ding an sich, nur eins, scheint aber in verschiedenen Systemen verschieden.[48])

Andere Philosophen, wie Ku-Huan, vertreten die Meinung, daß beide Richtungen in ihrer Wurzel übereinstimmen aber in der Erscheinungsform verschieden sind. Nach der Auffassung Ku-Huans ist aber der Taoismus die Erscheinungsform, welche für China besser paßt.[49])

Neben Verschmelzungstendenzen finden sich natürlich manchmal auch feindliche Begegnungen Es entstand eine Art Konkurrrenzkampf zwischen den drei Strömungen vor allem um das Kaiserhaus, da naturlich der Himmelssohn stets die Religion, der er angehörte, begunstigte So hören wir von einer Verfolgung der Buddhisten im Staate Wei unter der Toba-Regierung von taoistischer Seite, welche aber die Entwicklung derselben nicht wesentlich beeinträchtigen konnte. Von konfuzianischer Seite ist vor allem die Kontroverse unter dem Kaiser Wu (561—572) der Nord Chou-Dynastie zu

erwähnen. Kaiser Wu war in seinen Regierungsprinzipien vor allem nach den Regeln der Kaiser Yao und Schun ausgerichtet, folgte also dem klassischen Konfuzianismus. In einer Diskussion im Jahre 568 zwischen den Beamten aller drei Religionen über das Li-Gi trat der Kaiser scharf auf die Seite der Konfuzianer. In einer zweiten Diskussion wurde die Rangfolge der drei Religionen festgelegt, wobei entschieden wurde, daß der Konfuzianismus an erster, der Taoismus an zweiter und der Buddhismus an dritter Stelle zu stehen habe. In der Disputation wurde sogar der Kaiser selbst einmal scharf kritisiert. Die Folge davon waren Sanktionen gegen den Taoismus und den Buddhismus mit Konfiskationen von Heiligenstatuen und anderem Kircheneigentum.

„Aber auch diese Verfolgungen konnten den Siegeslauf des Buddhismus nur unwesentlich verzögern. Schon unter den Nachfolgern des Kaisers Wu errang er wieder die Stellung im Geistes- und Wirtschaftsleben, die er vordem innegehabt hatte."[50])

Übernahme der Schulen

Mit den indischen Lehrern und Sutren kamen natürlich auch die verschiedenen Schulen des Buddhismus von Indien nach China.[51]) Hier ist von besonderer Bedeutsamkeit, daß es fast ausschließlich Mahayana-Schulen waren, die in China Fuß gefaßt haben, wie überhaupt der Mahayana-Buddhismus allein sich in China durchsetzen konnte. Eine Erklärung für diese Tatsache gibt E. V. Zenker[52]) durch einen Vergleich mit dem Taoismus. Daß sich die Hinayana-Philosophie in China nicht durchsetzen konnte, hängt seiner Meinung nach eng mit der Natur des chinesischen Geistes zusammen. Selbst der Taoismus, dessen Weltbild in China fest verankert ist, hat sich nie als Handlungsprinzip praktisch durchsetzen können, weil seine quietistische Weisheit, die allein das persönliche Heil im Auge hatte, nicht dem von Grund aus aktivistischen und sozialen Charakter Chinas entsprach. Die alte Hinayanalehre hatte, so meint Zenker, dieselben Mängel, welche durch ihren pessimistischen Anstrich noch betont wurden, und sie würde niemals das aktive, soziale und optimistische China erobert haben.[53])

Im Gegensatz dazu lehrte das Mahayana, daß der Weg zur Befreiung nicht nur einigen Individuen offenstand, sondern allen, und daß die vermittelnde Hilfe der Bodhisattvas der menschlichen Schwachheit von Nutzen sein konnte. Es wies nicht nur darauf hin, daß die äußere Tat eine Pflicht war, sondern ersetzte den ursprünglichen Pessimismus durch sein Gegenteil und wurde so für das optimistische Denken der Chinesen zugänglicher.

Ein großer Teil der Schulen, die sich auf chinesischem Boden entwickelt haben, konnte sich nicht bis in die Gegenwart erhalten, sondern ist einige Jahre später wieder erloschen.[54]) Nur zwei Schulen sollen hier etwas näher betrachtet werden, der Amidismus und Chan:

1. Tchung-t'u tsung oder die Schule des Buddha-Amitabha stammt aus dem Nordwesten von Indien und fußt auf dem Text des Sukhavativyuhas. Es ist der Buddhismus des Glaubens. Nicht mehr der historische

Buddha Cakhyamuni, sondern Amitabha, der Buddha des unbegrenzten Lichtes, wird Gegenstand der Verehrung.[54a]) In der Sukhavati-vyuha wird das glückliche Land beschrieben, in dem die Menschen nach ihrer Erlösung wohnen dürfen. Eine Zeit lang war der Mittelpunkt des Glaubens-Buddhismus Buddha-Maitreya, der wohlwollende, der freundliche (chin. Mi-lo), später Buddha Manjusri (Buddha der Weisheit), der Vairocana-Buddha, der Erleuchtende und andere. Doch deuten die Inschriften und Statuen darauf hin, daß um 650 Buddha-Amitabha in den Vordergrund trat.[55])

Die Vorgeschichte des Amitabha-Kultes in Indien ist noch ziemlich dunkel. Es scheint dort keine besondere Rolle gespielt zu haben, jedenfalls sind die bildlichen Darstellungen des Reinen Landes, die in China so häufig sind, in Indien bisher nicht gefunden worden.

Das Paradies Amitabhas, Sukhavati, das Reine Land, zu erreichen, gelingt durch die Methode des n i e n - f o, was mit „d e n B u d d h a i m S i n n h a b e n" zu übersetzen ist. Gemeint ist hier ein vereinfachter Weg, um den höchsten Zustand der Konzentration, das indische Samadhi, zu erreichen, indem man unentwegt seine ganzen Gedanken auf das Ziel der Meditation, den Buddha richtet. Da auch für diese Methode noch große Konzentration und geistige Kraft notwendig ist, wurde vor allem für die große Menge die nien-fo Methode abgeändert in eine kurze Formel der Anrufung Buddhas: N a m o - A m i t a - f o, Verehrung sei Amitabha. Durch das Aussprechen dieser Formel bekannte man seinen Glauben in die rettende Kraft Amitabhas und wurde zugleich ihrer teilhaftig.[56]) Der Amidismus breitete sich im zehnten Jahrhundert auch in Japan aus; Honen und sein Schüler Shinran Shonin gründeten die Jodo-Schule, die auch heute noch viele Millionen Anhänger hat.

2. Die zweite Schule, die hier etwas näher betrachtet werden soll, ist C h a n - t s u n g, die von dem Inder B o d h i h a r m a gegründet wurde, der 520 aus dem Hochland von Dekkan nach Kanton kam. Er hielt sich längere Zeit am Hofe Wu-tis, eines Kaisers der Liang-Dynastie auf. Wu-ti selbst war ein großer Verehrer und Förderer des Buddhismus und hatte selbst einige Zeit in einem Kloster verbracht, um der Meditation zu pflegen. Die Überlieferung des Chan führt ihren eigenen Ursprung auf einen Schüler Buddhas, Kasyapa, zurück. Buddha soll einst, während er über die Lehre sprach, eine Blume zwischen den Fingern gehalten und seine Jünger nach dem Sinn der Erlösung gefragt haben. Während alle anderen irgend eine Antwort gaben, lächelte Kasyapa nur, worauf Buddha ihm das Siegel des Buddhageistes anvertraute, das bedeutet die Übergabe des Patriarchats, weil er allein ihn verstanden hatte. Nach der Überlieferung ist Bodhidharma in der Reihe der indischen Patriarchen der 28. nach Buddha Cakhyamuni, in China aber der erste. Gesichertes weiß man allerdings über die frühen Patriarchen nicht, wie überhaupt die Existenz der Dhyana-Schule (die indische Bezeichnung für Chan) auf indischen Boden umstritten ist. Um den oben erwähnten Aufenthalt bei Kaiser Wu-ti ranken sich viele Geschichten, wie überhaupt die Frage nach

dem Sinn des Kommens Bodhidharmas aus dem Westen gleichbedeutend geworden ist mit der Frage nach dem Sinn des Buddhismus selbst. Diese stammt aus einer Sammlung von Chan-Texten, dem Bi-Yän-Lu, das neben dem Wu-men-kuan die wichtigste Quelle für den Chan-Buddhismus darstellt. Das folgende Beispiel ist einerseits als historisches Ereignis bedeutsam, anderseits erkennt man in diesem Zwiegespräch die nun leicht veränderte Haltung des Buddhismus.

„Kaiser Wu von Liang (das heutige Nanking) fragte den Großmeister Bodhidharma: „Was ist der höchste Sinn der heiligen Wahrheit?"
Ma (der chinesische Name für Bodhidharma) sagte: „Offene Weite — nichts von heilig."
Der Kaiser: „Wer ist das hier mir gegenüber?"
Ma: „Ich weiß nicht."
Der Kaiser fand kein Verhältnis.
Bodhidharma setzte dann über den Strom und kam nach We.
Später wandte sich der Kaiser an den Edeln Bau-dschi und befragte ihn
Der Edle Bau-dschi sagte: Aber Eure Majestät wissen doch wohl, wer das ist? Oder nicht?
Der Kaiser erwiderte: Ich weiß es nicht.
Da sagte der Edle Bau-dschi: Das ist der große Held Avalokiteshvara, der das Siegel des Buddhageistes weitergibt.
Da reute es den Kaiser, und schließlich sandte er einen Boten ab, um Bodhidharma zurückzubitten.
Der Edle Bau-dschi aber riet: Sagen Eure Majestät es lieber niemand, daß sie einen Boten schicken wollten, ihn zurückzuholen! Dem könnte das ganze Land nachlaufen: er kehrte doch nicht wieder um."[57])

W. Gundert, der Übersetzer und Herausgeber des Bi-Yän-Lu, versucht nun, dieses dunkle Gespräch zu deuten. Der Kaiser zeigt sich mit seiner ersten Frage als guter Kenner der Mahayana-Philosophie Aber seine direkte Frage nach der heiligen Wahrheit verriet Ma sofort, daß es ihm um die Wahrheit des Dogmas und der Theorie ging, daß er einen gelehrten Disput über buddhistische Scholastik beginnen wollte, wo jeder seine Kenntnis der Sutren hervorkehren konnte. Dies durchschaute der Großmeister sofort, und seine Antwort war auch dementsprechend „Offene Weite" ist der Ausdruck völliger Bewußtseinsentgrenzung. In diesem Zustand, da alles einzelne, alles besondere, aufgehoben, ja nicht mehr unterscheidbar ist, da gibt es keinen Unterschied von heilig und gemein Es ist der Bezirk betroffen, der jenseits aller solcher Unterscheidungen ist. Gerade in dieser Antwort Mas enthüllt sich die ganze Strenge und der Realismus des chinesischen Buddhismus Dogma, Scholastik, jede Art von Gerede, bei dem man glauben könnte, die letzte Wahrheit lasse sich wie ein fertiges Paket nach Hause tragen, wird von den Vertretern des Chan bekämpft Da der Kaiser dies aber gar nicht begriffen hat, da er nicht verstanden hat, wo der Ort der Wahrheit stecken könnte, gleitet er nun ab, indem er nach den Personalien Bodhidharmas fragt. Die Frage nach der Person Bodhidharmas kann dieser nur mit: „Ich weiß nicht", beantworten, denn das ist das einzige, das jeder über sein Ich sagen kann. Der Kaiser hat aber auch dies nicht begriffen, und so endet diese Begegnung leider unerfreulich. Als des Kaisers Berater und Priester, der Edle Bau-dschi,

diesen uber die Person und die Bedeutung des gerade Fortgegangenen aufklärt, als er ihn als einen Bodhisattva, als Avalokitesvara, bezeichnet, da schlägt des Kaisers Ärger und Abneigung wieder in Ehrfurcht vor soviel Berühmtheit um. Aber es ist nur der äußere Name, der ihm Ehrfurcht einflößt, von der eigentlichen Wahrheit des Chan ist er noch genau so weit entfernt wie zuvor; und so rät ihm auch Bau-dschi, er solle es lieber bleiben lassen, Ma nach Nanking zurückzuholen; es hätte doch keinen Sinn, der Großmeister würde keinesfalls wiederkommen.

Mit dem eben zitierten Beispiel ist der typisch chinesische Buddhismus grundlegend gekennzeichnet. Die Feindlichkeit gegenüber dem geschriebenen und gesprochenen Wort wird immer noch ausgeprägter. In den Mittelpunkt des Heilsweges tritt die Meditation. Diese war den Chinesen nicht vollkommen fremd, denn auch der Taoismus z. B. empfiehlt die Atembeherrschung als ein Mittel zur geistigen Konzentration. Wie sehr sich aber der neue Buddhismus entwickelt und von seinen indischen Ahnen gelöst hat, sieht man an einer Gegenüberstellung des berühmten chinesischen Gelehrten Hu Shih, die Wing-Tsit-Chan anführt.[58])

> Hu Shih erzählt zunächst die chinesische Wiedergabe einer indischen Erzählung, nach der ein indischer Prinz denjenigen zu seinem ersten Minister ernennen wollte, der mit einem Teebrett voll Öl von der östlichen Stadtmauer zur westlichen gehen konnte, ohne bei Todesstrafe etwas zu verschütten. Ein Bewerber nahm die gefährliche Herausforderung an. Unterwegs traf er nacheinander seine weinende Frau, seine Eltern und seine Kinder; dann begegnete ihm die schönste Frau der Stadt, dann ein toller Elefant, der alle Leute in die Flucht jagte; hierauf erblickte er seinen Palast in Flammen, von dem her Wespen und Skorpione zum Angriff auf ihn losstürzten. Nichts von alledem vermochte ihn zu stürzen, und so wurde er der erste Minister des Landes.
>
> Anschließend berichtete Hu Shih folgende Geschichte, welche der Chan-Meister Fa-yen (gest. 1104) erzählt hatte.
>
> Ein erfolgreicher Dieb kam in die Jahre. Sein Sohn fragte ihn, was er machen solle, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Der Dieb führte den Knaben zu einem Landhaus eines reichen Mannes, brach durch die Mauer, öffnete einen breiten Kleiderschrank, befahl dem Sohn hineinzusteigen, verschloß ihn, schlug Lärm und lief davon. Die Bewohner durchsuchten das Haus, nahmen aber an, daß der Dieb durch das Loch in der Mauer geflohen sei. Die ganze Zeit saß der Sohn qualvoll und wutend im Kleiderschrank. Plötzlich durchfuhr ihn ein glänzender Einfall. Er ahmte das Geräusch einer Ratte nach, die in dem Schrank nagte. Die Familie befahl einem Dienstmädchen ein Licht anzuzünden und den Schrank zu untersuchen. Daraufhin sprang der Junge heraus, blies das Licht aus und lief schleunigst davon. Um die Verfolger irrezuführen, stieß er einen Felsblock in den Fluß. Als er nach Hause kam, fand er den alten Dieb beim Weintrinken. Als er seinem Vater Vorwürfe machte, über das, was geschehen war, sagte der Alte: „Von nun an, mein Sohn, brauchst du dir keine Sorgen zu machen, daß du nicht genug Reis zu essen bekommst."
>
> Die verschiedenen Verhaltensweisen in beiden Erzählungen kennzeichnen nach Hu Shih den prinzipiellen Unterschied zweier Meditationsarten. Die indische Meditation verlangt Konzentration und die Fähigkeit,

sich durch äußere Einflüsse nicht erschüttern zu lassen, wogegen die chinesische Meditation Weisheit verlangt und die Fähigkeit, einen Ausweg zu finden aus einer scheinbar hoffnungslosen Lage.

Man sieht, daß dem chinesischen Buddhismus der Chan-Schule eine gewisse intellektuelle Akribie eigen ist, eine Geistesschärfe, die sich an bestimmten

Meditationstechnik

Dies zeigt sich auch in einer Veränderung der Meditationstechnik, die ein Schüler des schon erwähnten Kumarajiva Tao-sheng eingeführt hat. Der neue Weg besteht in der Plötzlichkeit der Erleuchtung. Was im indischen Buddhismus ein stufenweise aufsteigender Pfad zum letzten Ziel, dem Nirvana war, wird jetzt in einem zwar lange vorbereiteten, aber dann doch plötzlich eintretendem Sprung erreicht Nirvana kann nach der Überzeugung Tao-shengs „nur in einem einzigen Aufblitzen der Einsicht verwirklicht werden, das tu-wu heißt,"[59]) die plötzliche Erleuchtung. Auf die große Kontroverse zwischen dem plötzlichen und dem allmählichen Weg kann hier nicht weiter eingegangen werden[60]) Für die Anhänger des plötzlichen Weges bedarf es meist nur eines geringen, oft alltäglichen Anlasses, der den Suchenden eine neue Sicht der Dinge gewinnen läßt und seinen Bewußtseinszustand grundlegend wandelt. Hier darf daran erinnert werden, wie diese Haltung eigentlich theoretisch bereits bei Nagarjuna begründet ist. Schon er hatte gelehrt, daß es nur Sache der unmittelbaren Einsicht, nämlich prajna ist, den Trug der Erscheinungen nicht mehr für echt zu halten. Wenn Nagarjuna sagt, daß die Erscheinungswelt wie ein Kaninchen ist, das der Gaukler aus dem Hut zieht, so ist Tao-shengs plötzlicher Weg die momentan aufblitzende Einsicht in den Trick, den der Zauberer verwendet, um uns ein gar nicht vorhandenes Kaninchen vorzugaukeln

Neben dem Gründer der Chan-Schule, Bodhidharma, müssen wir unbedingt noch einen Vertreter dieser Richtung berücksichtigen, der Bedeutendes zur Umgestaltung des Buddhismus beigetragen hat, es ist der 6. Patriarch Hui-neng (638—713). In seinem Hauptwerk: Sutra des 6. Patriarchen, des großen Lehrers, auf dem Hochsitz des Dharmaratna gesprochen,[61]) treffen wir nun schon eine veränderte, typisch chinesische Meditationslehre an. Entsprechend der chinesischen Abneigung gegen metaphysische Spekulationen, welche vor allem auf den Einfluß Kung-tses zurückgeht, werden die kanonischen Schriften, wie wir es schon bei Bodhidharma gesehen haben, sehr gering geachtet Das eigentliche Ziel des Heilsweges ist nicht aussagbar, und Hui-neng wird nicht müde, Schüler des Chan immer wieder, oft sehr drastisch, auf diese Tatsache hinzustoßen, wenn sie versuchen, einen begrifflichen Weg zur Befreiung zu finden[62])

Typisch chinesisch ist der Begriff des nien-fo, der Buddhanatur, die nach der Meinung Hui-nengs mit der Natur des Menschen ursprünglich eins ist, „aber verborgen und verdeckt bleibt durch den individuellen Geist und Körper."[63])

Der Gedanke des nien-fo stammt ziemlich sicher aus dem taoistischen Pantheismus und war vorher in der indischen Philosophie noch nicht ausgebildet Prajna, das vollkommene Wissen, bedeutet hier die Einsicht, daß die eigene Natur und die Buddhanatur niemals verschieden waren, sondern daß nur unsere falsche, verstellende Sicht es ist, die hier einen Unterschied sehen konnte. „Mein Geist enthält Buddha. Wenn ich keinen Buddha-Geist besäße, wo sollte ich denn Buddha suchen? Euer eigener Geist ist Buddha, daran braucht ihr nicht zu zweifeln."[64]) Prajna läßt sich nicht durch Lesen der Sutras, durch das Rezitieren des Namens, durch metaphysisches Grübeln erlangen, sondern ist eine blitzartig aufleuchtende Einsicht, „in das Gesicht, das man vor seiner Geburt hatte."[65])

Das neue Bewußtsein, das mit dieser Einsicht entsteht, ist kein unnatürliches, exaltiertes, krankhaftes, sondern eigentlich das alltägliche Bewußtsein. Dies kommt auch in dem folgenden Gespräch zum Ausdruck:

> Ein Vinaya-Meister namens Yuan, kam zu Hui-hai und fragte: „Wenn man sich zum Tao erzieht, gibt es da eine besondere Art, es zu tun?"
> Hui-hai: „Ja, die gibt es."
> Yuan: „Worin besteht sie?"
> Hui-hai: „Wenn einen hungert, ißt man; wenn man mude ist, schläft man!"
> Yuan: „Das tun andere Leute auch; ist ihre Art die gleiche wie Eure?"
> Hui-hai: „Nicht die gleiche!"
> Yuan: „Weshalb nicht?"
> Hui-hai: „Wenn sie essen, dann essen sie nicht einfach, sondern beschwören alle Einbildung herauf; wenn sie schlafen, dann schlafen sie nicht einfach, sondern sind einer Menge unnützer Gedanken ausgeliefert. Aus diesen Grund ist ihre Art nicht die meine."[66])

Der Erleuchtungsweg ist also nicht mehr etwas, das von der Realität der Natur wegführt und ihr entgegengesetzt ist, sondern wu-nien, das Nicht-Bewußtsein, steht in vollem Einklang mit der Natur.[67]) Wenn man von dem indischen Buddhismus sagen kann, daß er die Welt überwinden will, so versucht der chinesische Buddhismus, in Einklang mit der Welt zu kommen, ja sein Erlösungszustand besteht gerade darin, mit nichts auf der Welt in Widerspruch zu stehen

Zusammenfassung

Wenn wir nun zum Abschluß noch einmal die Frage stellen, was nach diesen vielen und auf den ersten Blick vielleicht etwas unübersehbaren Einzelheiten die wesentlichen Merkmale sind, in denen sich der chinesische Buddhismus im Verhältnis zum indischen geändert hat, so lassen sich folgende Punkte aufzählen.

1. Das neue Verhältnis zur Realität. Der buddhistische Heilsweg wird mit der Wirklichkeit der Natur vereinbar. Das Ziel ist nicht mehr, die Natur zu überwinden und auf indische Weise in eine Überwelt einzugehen, sondern die scheinbare Getrenntheit von der Natur zu überwinden und mit ihr im Einklang zu sein, d. h. die Buddha-Natur in allen Dingen erkennen, vor allem in sich selbst

2 Ablehnung der metaphysischen Spekulationen. Die mahayanistischen Schriften sind noch voll von hochgeistigen Diskussionen, die aber auf chinesischen Boden immer mehr an Bedeutung verlieren Der Buddhismus wird entweder Glaubenssache wie im Amidismus oder er wird in der Meditation verwirklicht.

3 Die Plotzlichkeit des Erleuchtungsvorganges. Dieser wird zu dem plötzlichen Erwachen eines neuen Bewußtseins, das mit elementarer Gewalt durchbricht, und das den Betreffenden eine ganz neue Sicht der Dinge erlangen läßt

4 Die neue Auffassung von Nirvana. Im indischen Buddhismus ist es die dauernde Ruhe des Geistes Die Chinesen aber sehen, vor allem Kung-tse, „die höchste Tugend des Alls und des menschlichen Geistes in dauernder Tätigkeit". Unter diesem Einfluß schuf der chinesische Buddhismus den Begriff des Spiegelbewußtseins. „Der Geist, der im Besitz der großen Weisheit ist, gleicht einem Spiegel ... Er selbst bleibt ruhig und unberührt von den verschiedenen Bildern, die seine Oberflache treffen, aber diese Bilder, Formen, Farben und Bewegungen sind darin unablässig wirksam."[68])

5. Berücksichtigung der sozialen Gemeinschaft. Hier hat der chinesische Sinn für Familie und Nachkommen vor allem die Laienanhängerschaft gefördert. Bei verschiedenen Schulen können die Mönche auch heute noch heiraten. Auch hier ist wieder der typisch chinesische Zug zu sehen, nichts gegen die Natur zu tun, sondern mit der Natur in einem harmonischen Verhältnis zu stehen Unter diesen Punkt fällt auch das andere Verhältnis zur Arbeit. Es war der Meister Pai-chang aus der Chan-Schule, der als beste Meditationsanweisung die tägliche Arbeit gegeben hat.

6 Ablehnung des Kastenwesens Das indische Kastenwesen fand im chinesischen Buddhismus keine Aufnahme. Die Auffassung, daß die niedrig Geborenen sehr viele Wiedergeburten durchmachen mußten, ehe sie zum Buddha werden konnten, ist den Chinesen fremd. Sie sind vielmehr der Ansicht, daß jeder Mensch in diesem Leben die Buddhaschaft erreichen könne, ohne durch viele Leben hindurchzugehen.

37) Alan Watts: Zenbuddismus, Hamburg 1961 S. 27
38) A Watts a. a O. S. 45
39) A. Watts a. a. O. S. 42
39a) A. Watts a. a. O S 42
40) H. Hackmannn: Chinesische Philosophie, München 1927, S. 244
41) H. Hackmann a a O. S. 243
42) Das Kaiserhaus selber änderte in der Folge öfter seine religiöse Einstellung.
43) Auf den Reisebericht des Hsüan-tsang geht der chinesische Roman von Wu Cheng-En: Der rebellische Affe, (Die Reise nach dem Westen), zurück. Hamburg 1961
44) Genaue Aufstellung der Übersetzer. Vgl. Hackmann a a O. S 253 Vgl. die interessante Tatsache, daß auch in umgekehrter Richtung ein Austausch von Geistesgut vor sich ging So verlangte der König Kumara von Kamarupa von den chinesischen Gesandten, den der Kaiser nach Indien geschickt hatte, um die Mitte des 7. Jh. eine Übersetzung des Tao-te-king. Als die Gesandtschaft nach China zurückgekommen

war, befahl der Kaiser die Zusammenstellung einer Kommission von taoistischen und buddh. Weisen, um die Übersetzung durchzuführen. Die Leitung wurde Hsüan-tsang übertragen, der wahrscheinlich auch den größten Teil der Übersetzung besorgte.

45) Von Vimalakirti wird berichtet, daß er, trotzdem er Laienbuddhist war, allen Schülern Buddhas an Tiefe des Verständnisses voraus war. Auf die Frage nach der Natur der „Nicht-entzweiten Wirklichkeit" antwortete er nur mit einem „donnernden Schweigen".

46) A. Watts: Zen-Buddhismus a. a. O. S. 106

47) Forke: Geschichte der Chinesischen Philosophie, Hamburg, 193 Bd. II, S. 232

48) Forke a. a. O. S. 231

49) Forke a. a. O. S. 235

50) W. Eichhorn: Kulturgeschichte Chinas, Stuttgart 1964, S. 150

51) Der Ausdruck „Schule" ist die richtige Übersetzung von „Tsung", was auch Familie, Gemeinschaft, bedeutet. Sie „Sekten" zu benennen, wie es noch häufig in deutschen Büchern geschieht, ist töricht und nur aus gedankenloser Nachahmung des englischen Ausdrucks zu begreifen . . . „Diese Schulen traten einander nicht exklusiv und verketzernd entgegen. Sie lösten sich auch nicht aus der allgemeinen buddh. Kirche' ab. Es waren vielmehr gleichsam nur Variationen eines Themas, in dem verschiedene Seiten und Methoden des buddh. Heilsweges hervorgehoben und gepflegt wurden." (Hackmann: Chinesische Philosophie a. a. O. S. 258)

52) E. V. Zenker: Histoire de la Philosophie Chinoise, Paris 1932, S. 326

53) Die Fatu Schule, von der es einige Berichte gibt, erreichte nie große Bedeutung (Vgl. E. Conze: Im Zeichen Buddhas, Hamburg 1957, S. 238)

54) Eine vollständige Aufstellung vgl. Forke: Chin. Phil. II, S. 191

54a) Diese neuen Buddhagestalten entstammen der spätbuddh. Richtung der tantrischen Mythologie. Sie entstanden dadurch, daß man die Vorstellung von den 5 Gruppen des Anhaftens (Skandas siehe Teil I) auf den Buddha selbst übertragen hat, wodurch 5 Buddhagestalten entstanden, von denen jede gerade als Überwinder der Gruppe des Anhaftens galt, deren Namen sie trug.

55) E. Conze: Der Buddhismus a. a. O. S. 196

56) W. Eichhorn: Kulturgeschichte Chinas, a. a. O. S. 154

57) Bi-Yän-lu, Meister Yuan-wus Niederschrift von der smaragdenen Felswand verfaßt auf dem Djia-schan bei Li in Hunan zwischen 1111 und 1115, im Druck erschienen in Sitschuan um 1300, verdeutscht und erläutert von Wilhelm Gundert, München 1960. S. 37. Wu-men-kuan, der Paß ohne Tor, übers. v. H. Dumoulin, Tokyo 1953

58) Wing-Tsit-Chan: Religiöses Leben im heutigen China, München Planegg 1955, S. 61

59) A. Watts: Zen-Buddhismus a. a. S. 110 (NB. chin. Chan = jap. Zen)

60) Vgl. dazu weiter D. T. Suzuki: Der Weg zur Erleuchtung, Baden-Baden 1957, S. 46 ff.

61) Liu-tsu ta-schi fa pao t'an tching, übers. von D. T. Suzuki: Die Lehre vom Nicht-Bewußtsein, München-Planegg 1957

62) Vgl. die Zengeschichte: „Der Mönch Ting kam zu Lin-chi und fragte: ‚Was ist das Wesen des Buddhismus?' Chi stand von seinem Strohstuhl auf, packte den Mönch, gab ihm eine Ohrfeige und ließ ihn gehen. Ting blieb noch stehen. Ein anwesender Mönch sagte: ‚Warum verbeugst du dich nicht, Ting?' Der war im Begriff seine Verbeugung zu machen, als ihm die Erleuchtung zuteil wurde." (Suzuki: Lehre vom Nicht-Bewußtsein a. a. O. S. 88)

63) Forke: Geschichte der Chinesischen Philosophie II, S. 363

64) A. Forke: a. a. O. S. 354

65) „Als der Mönch Ming den flüchtenden Hui-neng erwischte, verlangte er, Hui-neng sollte ihm das Geheimnis des Zen ausliefern. Hui-neng entgegenete: ‚Welches ist dein ursprüngliches Gesicht?'"

66) Suzuki: Lehre vom Nicht-Bewußtsein a. a. O. S. 97

67) Vgl. D. T. Suzuki: The Role of Nature in Zen-Buddhism. Eranos-Jahrbuch 1953

68) Tsui Chi: Geschichte Chinas und seiner Kultur, Zürich 1946, S. 162

Dr. Bernulf Kanitscheider, A-6020 Innsbruck, Reichenauer Straße 62

Aus Wissenschaft und Forschung

Parapsychologie in der Sowjetunion

In den letzten Jahren wurde besonders von russischen Wissenschaftlern viel auf parapsychologischem Gebiet unternommen. Namentlich wurden von den Zeitschriften „Snanie-sila" (Wissen ist Macht) und „Nauka i religija" (Wissenschaft und Religion) seit 1960 diesbezügliche Umfragen angestellt und verschiedene Artikel über die telepathischen Phänomene geschrieben. Als bemerkenswert ist die Gründung einer neuen Sektion für Bioinformation bei der Gesellschaft für Radiotechnik und Fernmeldewesen namens A. S. Popow zu erwähnen. Man will damit das Studium der wissenschaftlichen Informationsübertragungen näher erforschen und daneben auch Untersuchungen über Telepathie anstellen. Vorsitzender dieser Sektion ist Prof. I. N. Kogan. Die erste Diskussionszusammenkunft hinsichtlich Telepathie-Phänomene geschah am 11. Oktober 1965.

(Deutsch wiedergegeben nach „Osteuropa Naturwissenschaft", 10. Jg., H. 1, Juni 1966, S 56 f.)

Drachenblut

In manchen alten Apotheken kann man noch Behälter finden, die für die Aufbewahrung von Sanguis Draconis dienten. Unter dieser Bezeichnung (auch Resina Draconis genannt, spanisch: Sangre de Dragón, englisch: Dragons blood) versteht man heute ein rotes Harz mit wechselnder chemischer Zusammensetzung, das auch in der Volksheilkunde diverse Verwendung fand; als Mittel gegen Speichelfluß, Lungenauswurf, Durchfall, als Beimengung vieler Salben und außerdem zur Lackbereitung. Dieses sagenhafte Drachenblut ist schon bei Dioscorides und Plinius erwähnt; letzterer beschrieb es als „Blut der durch die Schwere der sterbenden Elefanten zerdrückten Drachen". Nach neueren Forschungsergebnissen handelt es sich dabei um das Harz „Kinabari" von der Insel Sokotra. In späterer Zeit taucht dann auch ein Drachenblut von den Kanarischen Inseln und von Sumatra auf. Der wissenschaftliche Name der Pflanze, die dieses Harz liefert, heißt Myristica sebifera Sw. = Virola sebifera; diese Pflanze kommt nur im nordlichen Teil von Südamerika vor, an den Waldhängen der Kordilleren

(Dr. E. Naundorff, „Aus den Aufzeichnungen einer Naturforscherin in Ecuador", in „Südamerika", Revista ilustrada en idioma aleman, XVI. Jg.; H. 1—2, S 20—24.)

Naturforschertagung

Die schon 1822 gegründete, berühmte Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte hielt in Wien vom 25.—29. September 1966 ihre 104 Versammlung ab mit einer Beteiligung von 1800 Wissenschaftlern. Das Thema war diesmal „Das Makromolekül in biologischer Sicht". Dabei wurde näherhin die Steuerung der Vererbungsvorgänge und die Katalysierung des Stoffwechsels besprochen

Aus aller Welt

Der Mensch und seine Zukunft

Das 9. Darmstädter Gespräch vom 10.–12. September stand heuer unter dem Thema: „Der Mensch und seine Zukunft" Bei diesen Darmstädter Gesprächen handelt es sich um eine Veranstaltung der Stadt Darmstadt im Form von Podiumsdiskussionen zwischen namhaften Hochschulprofessoren aller Wissenschaftsrichtungen mit dem Ziel aktuelle Fragen der Wissenschaft und des Lebens vor einem größeren Forum zu behandeln Nachdem man 1963: „Angst und Hoffnung", 1960: „Der Mensch und seine Meinung" behandelt hatte, stellte man heuer wiederum den Menschen in den Mittelpunkt, indem man über seine Zukunft diskutierte Das ganze Gespräch wurde zur besseren Gliederung in einen biologischen, einen soziologischen und einen human-philosophischen Aspekt unterteilt Was dabei von den einzelnen Wissenschaftlern in den oft sehr bewegten Diskussionen über die Zukunft des Menschen gesagt bzw. nicht gesagt wurde, berichtet uns Dr. Kurt Exner in Nr. 1 und 2 von 1967 dieser Zeitschrift.

Was ist nach dem Tode?

Die Frage des Fortlebens nach dem Tode hat in letzter Zeit im Bereich der parapsychologischen Forschung wieder einen neuen Auftrieb bekommen. So fanden in diesem Jahr unter der Leitung der Parapsychology Foundation von New York in Europa zwei Tagungen über das Fortleben nach dem Tode statt, und zwar die erste vom 17.–19. Juni in London und die zweite vom 8–10 Juli in Frankreich. Als Hauptproblem stellte sich nach wie vor die Frage der Identität heraus.

Die Finger leuchteten

Die schon von alters her bis in die heutige Zeit immer wieder erhobene Behauptung von sogenannten „Sensitiven", daß sie an den Fingerspitzen zuweilen ein Leuchten wahrnehmen könnten, scheint nun auch die amerikanische Weltraumforschung zu beschäftigen Der Astronaut Edwin Aldrin beobachtete bei dem Gemini-12-Flug eine seltsame Erscheinung: wenn er während seines Weltraumspazierganges die Finger aneinanderrieb, entstand ein schwaches Leuchten Aldrin beobachtete dieses Phänomen nur während der Nacht, das heißt, wahrend sein Raumschiff die dunkle Seite der Erde überflog. Bei einer Pressekonferenz die er am 23. November d. J. im Raumfahrtszentrum in Hauston gab, meinte er, daß dieses Phänomen es wert sei, naher untersucht zu werden

IMAGO MUNDI

Die Tagung von IMAGO MUNDI vom 26–29. September d. J. mit dem Thema „Im Kraftfeld des christlichen Weltbildes", hat ein fast weltweites Echo gefunden. Nicht nur aus Europa und Amerika, sondern auch aus den Ostblockstaaten kamen Anfragen um nähere Informationen. Der Prasident der Paraphychology Foundation New York, Eileen Garrett, übermittelte IMAGO MUNDI telegraphisch besondere Glückwünsche. Im Laufe des Jahres 1967 wird IMAGO MUNDI die notigen Vorbereitungen fur ihre Arbeit abschließen und mit ihrer umfassenden Tätigkeit beginnen

---

Aus der Redaktion

Liebe Leser und Mitarbeiter! Mit dieser Nummer der V. W. ist wieder ein Jahr zu Ende gegangen. Auch in diesem Jahrgang konnten eine Reihe interessanter Fragen behandelt werden Vieles blieb aber noch völlig unberührt. Besonders den Berichten konkreter Erlebnisse ist noch kaum Raum geboten worden Diesem Punkt wird in Zukunft ein besonderes Augenmerk geschenkt werden. Un-

sere Zeitschrift hat als Grundgesetz strengste Sachlichkeit. Daher können Erlebnisberichte erst dann veröffentlicht werden, wenn ihre Objektivität so weit als möglich gesichert ist. Denn wenn wir, wie Prof. E. Nickel bei seinem Schlußwort zur Tagung von IMAGO MUNDI in München sagte, „wirklich ernst genommen werden wollen, dann dürfen wir uns auf keiner anderen Basis zu verständigen versuchen, als auf einer sehr kritischen Basis, und lieber nur ein Zehntel sozusagen aussagen, aber auf diesem Zehntel auch bestehen können. Es hat gar keinen Zweck, daß man ein riesiges Programm abwickelt, Scheinlösungen gibt und hinterher sich aber sagen lassen muß: das war aber gar nicht genügend gut fundiert. Es gibt heute keine isolierte Einzelforschung. Ohne die Kritik des Nachbarn, auch des argwöhnischsten Kollegen, hat man ja gar keine Selbstkontrolle mehr."

Wir haben uns daher mit unserer Zeitschrift der Kritik offen gestellt und sie auch bestanden, so daß wir heute selbst auf dem Universitätsboden anerkannte Gesprächspartner sind. Wir haben aber auch mit voller Aufgeschlossenheit auf die Kritik gehört. Diese Kritik hat uns, gestärkt durch die Zustimmung der über 100 Teilnehmer an der Tagung in München, zu dem noch notwendigen Schritt geführt, ab 1967 die „Verborgene Welt" unter dem Titel: „GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT" erscheinen zu lassen, um so auch jede Art falscher Assoziationen auszuschließen. Format und Inhalt der Zeitschrift bleiben gleich, nur wird sie sich noch mehr um die Grenzfragen bemühen als bisher. Auch ist geplant, bei gleichem Preis den Umfang der Zeitschrift auf 48 Seiten zu erhöhen.

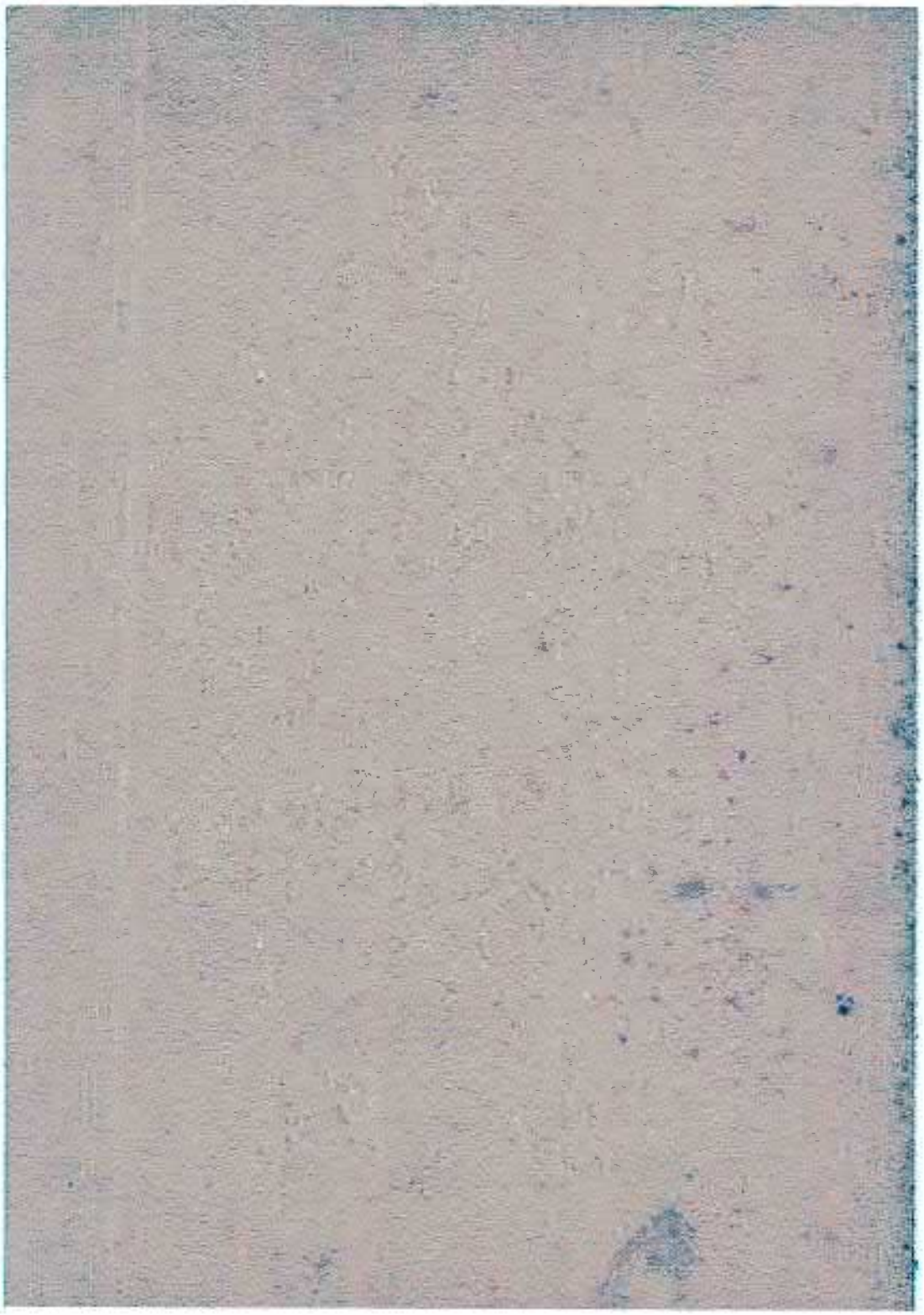
Durch diese Neugestaltung wird unsere Zeitschrift in ihrer Form und in ihrem Inhalt sowohl der wissenschaftlichen Gediegenheit wie auch dem heutigen Zeitempfinden gerecht. Durch die Erweiterung der Redaktion mit zwei jungen, durch ein zweifaches Universitätsstudium ausgebildete Fachkräfte, nämlich dem Theologen und Philosophen Johann Schermann und dem Theologen und Naturwissenschaftler Ferdinand Zahlner, kann der Informationsdienst bedeutend ausgebaut und vertieft werden.

So hoffen wir, im kommenden Jahr noch mehr Grenzfragen behandeln und auch einen sehr gut dokumentierten und noch unveröffentlichten Erlebnisbericht bringen zu können. Ein besonderes Augenmerk wird auch darauf gerichtet sein, daß die einzelnen Autoren ihre Beiträge in einer leichtverständlichen Sprache bringen.

Für die Ermöglichung dieser großzügigen Planung möchten wir an dieser Stelle allen unseren Lesern und Mitarbeitern in einer besonderen Weise für ihr Interesse, ihre Treue und ihre Mitarbeit danken und ihnen fürs neue Jahr alles Gute wünschen. Bleiben Sie der Zeitschrift nicht nur weiterhin treu, sondern werben Sie auch dafür, denn in dem neuen Format wird die Zeitschrift jedem Menschen der in einer umfassenden und wissenschaftlich fundierten Weltschau auf der Höhe der Zeit sein will, reiche Hilfe und Freude bereiten.

„GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT" soll ja die aktuellste Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des christlichen Welt- und Menschenbildes durch Einbau der Kenntnisse aus dem Bereich der Grenzgebiete von Wissenschaft, Forschung und Leben sein.

Werbematerial ist durch den Verlag Josef Kral & Co. jederzeit zu beziehen. Nr. 1 1967 wird auch das Inhaltsverzeichnis von „Verborgene Welt" 1965–1966 beigelegt, damit ein jeder die beiden Jahrgänge binden kann.

Für alle geleistete Mitarbeit sei hier zum Jahresschluß noch einmal jedem Einzelnen besonders gedankt.

Die Redaktion